

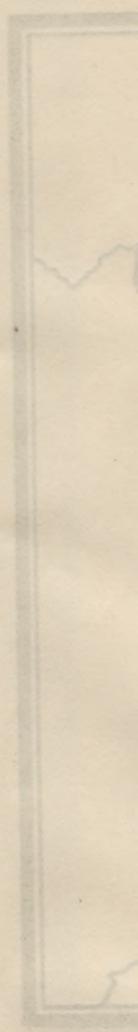
# Ostpreußen



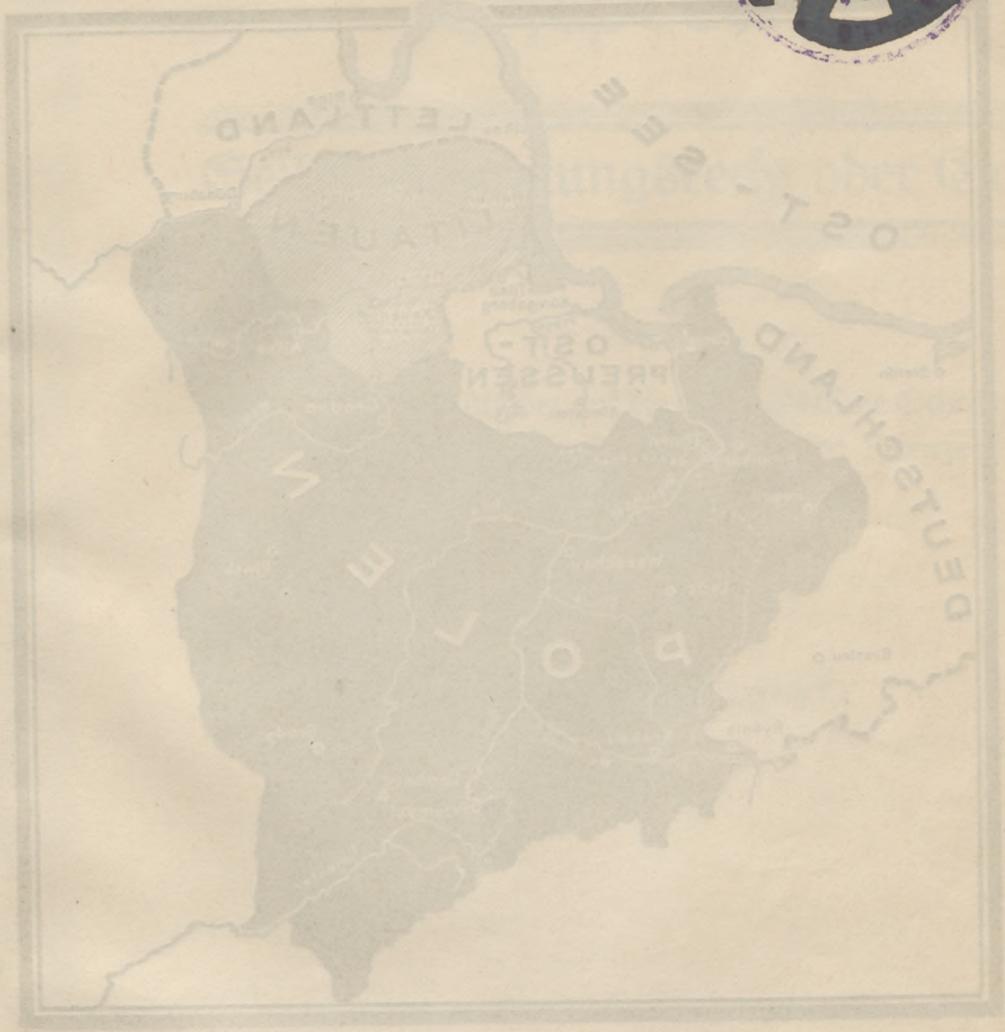
## Selbstbestimmungsrecht oder Gewalt

Eine Antwort auf die Stokowski'sche Schrift „Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes.“ Von Max Worgitzki.

Deutsche Rundschau Berlin.



944



Die Insel Ostpreußen



Die Insel Ostpreußen

2652608

# Ostpreußen

---

---

## Selbstbestimmungsrecht oder Gewalt?

---

---

Eine Antwort auf die Srotowstische Schrift:  
„Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes.“

Von

Max Worgigki

Berlin

Deutsche Rundschau G. m. b. H.

Öffentlich

Selbstbestimmungsrecht über Gewalt

Die Gewalt über die Selbstbestimmung  
des Einzelnen ist ein Recht des Einzelnen.

Nr. inv. 5931  
1952



1355667

Die Selbstbestimmung des Einzelnen

D 2118

# Die Gedanken des Herrn Grokowski

## I.

### Grokowski als typischer Vertreter des polnischen Imperialismus

Im Verlage des Westmarkenvereins in Posen erschien vor kurzem eine Broschüre von Stanislaw Grokowski „Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes“, mit dem Untertitel „Gedanken über Ostpreußen“. Dieses Ereignis ist gewiß ebensowenig erschütternd, wie das Werk und die Gedanken des Herrn Grokowski erschütternd sind. Im Jahre 1919 war Herr Grokowski polnischer Generalkonsul in Königsberg, der Hauptstadt Ostpreußens. Er hat da mancherlei gesehen und gehört. Er hat auch, wie seine Broschüre beweist, mit anerkennenswertem Fleiße mancherlei gelesen. Dann hat er sechs Jahre nachgedacht und jetzt endlich seine Gedanken der Mitwelt unterbreitet. Durch Schärfe und Folgerichtigkeit zeichnen sie sich freilich nicht aus. Dazu noch fast erstickt in einem Wortschwall, den keinerlei Darstellungskunst bändigt, bieten sie zunächst gewiß keinerlei Anlaß, sich mit ihnen ernsthaft zu beschäftigen. Wenn aber trotzdem der Broschüre des Herrn Grokowski eine starke Bedeutung nicht abzusprechen ist, die sogar eine Erwiderung rechtfertigt, so liegt der Grund darin, daß diese Schrift kein Einzelfall ist. Schält man nämlich aus ihr das Wenige und Kümmerliche heraus, was Grokowskis geistiges Eigentum ist, so verbleibt ein großer Rest, der ganz ohne Zweifel heute Gemeingut des ganzen polnischen Volkes ist. Er stellt die Anschauungen und die geistige Einstellung dar, die zurzeit im polnischen Volke allmächtig sind und die Politik des polnischen Staates, nach innen wie nach außen mit schicksalhafter Zwangsläufigkeit bestimmen. An ihnen auf die Dauer achtlos vorüberzugehen, ist für den unmöglich, der erkannt hat, daß die polnische Frage heute ebensowenig gelöst ist, wie vor zwanzig, oder hundert, oder zweihundert Jahren. Daß andererseits aber eine vernunftgemäße, der derzeitigen politischen Entwicklungsstufe der Menschheit entsprechende Lösung dieser Frage nicht nur im ureigensten Interesse des polnischen Volkes selbst, sondern auch im Interesse der wirklichen Befriedung Europas so rasch wie möglich gefunden werden muß. Das Tasten und Suchen nach einer solchen Lösung, die Erörterung der polnischen Frage ist ja bereits heute in aller Welt im Gange, soweit sie an der Befriedung Europas interessiert ist. Allerdings hat sich eine Teilfrage dieses ganzen Fragenkomplexes in den Vordergrund geschoben, die Korridorfrage. Auch die Grokowskische Broschüre ist nach den eigenen Worten des Verfassers ein Beitrag zur Diskussion über den Korridor.

Daß in dieser Frage wir Deutschen, in erster Linie aber wir Ostpreußen Recht und Pflicht haben, ein kräftiges Wort mitzureden, das dürfte uns niemand bestreiten. Uns Ostpreußen um so weniger, als nach Srokowski die Korridorfrage eine Ostpreußenfrage ist. Nach seiner und seiner polnischen Gefinnungsgenossen Meinung ist die Korridorfrage am einfachsten und radikalsten, das heißt für alle Seiten dadurch zu lösen, daß „Ostpreußen als deutsches Gebiet von der Landkarte fortgewischt wird.“ Wie das erreicht werden kann, durch Lösung Ostpreußens aus dem staatlichen Verbande des deutschen Reiches und Eingliederung in den polnischen Staat, das darzustellen, seine Notwendigkeit wie seine Durchführbarkeit zu beweisen, ist der spezielle Zweck der Srokowskischen Broschüre. Sie ist, wie ausdrücklich versichert wird, nur als Anfang, als Anstoß gedacht. Folgen soll ihr „in Europa und Amerika eine lebhafteste, unaufhörliche Aktion in der Presse und durch Broschüren“.

Es mutet zunächst etwas seltsam an, daß die Polen sich überhaupt an der Korridordiskussion beteiligen. Daraus muß man doch den Schluß ziehen: sie selbst sind nicht mehr davon überzeugt, daß der Korridor eine feststehende unabänderliche Tatsache ist, sondern sie geben dadurch zu, daß er eine Frage ist, die der Lösung bedarf. Dem ist in der Tat so. Ja, man kann sogar noch weiter feststellen, daß führende polnische Politiker von vornherein die Unmöglichkeit des Korridors erkannt haben. Am 8. Oktober des Jahres 1918 überreichte der bekannte polnische Führer Roman Dmowski dem Präsidenten Wilson seine Denkschrift, die mit den im Zeitalter des Selbstbestimmungsrechts der Völker denkwürdigen Worten beginnt: „Die polnische Frage ist eine Gebietsfrage.“ Sie hat ja bekanntlich trotz anfänglich heftigstem Widerstande der englischen und amerikanischen Delegationen in Paris die Grundlage für die Abgrenzung des neuen polnischen Staates abgegeben. In dieser Denkschrift spricht es Roman Dmowski mit aller Deutlichkeit aus, daß der Korridor in der damals geplanten und heute Wirklichkeit gewordenen Gestalt ein unmögliches, unhaltbares Gebilde sei. „Soll Ostpreußen als deutsches Gebiet erhalten bleiben, so muß es auch Westpreußen — den Korridor — behalten. Für Polen ist der Korridor wertlos, wenn es nicht auch Ostpreußen dazu erhält.“ Diese beiden Sätze umschließen die gesamte Korridorfrage und fassen sie an der Wurzel. Es gibt in der Tat nur eine von diesen beiden Lösungen. Daß auch Roman Dmowski sie auf dem gleichen Wege wie heute Srokowski sucht und dafür fast übereinstimmende Vorschläge macht, ist nicht weiter verwunderlich. Wenn man als Pole die polnische Frage nur als Gebietsfrage auffaßt, so wird man gewiß nichts Bedenkliches darin finden, daß diese Lösung der Korridorfrage nur erreicht werden kann durch die Vernichtung eines ganzen deutschen Stammes, des ostpreußischen. Eines Stammes von fast zweieinhalb Millionen deutscher Menschen!

Heute, da überall in der kultivierten Welt die Bedeutung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, des Nationalitätenprinzips als Grundlage für die Staatenbildung wie für die politische Fortentwicklung der Menschheit schlechthin immer klarer erkannt wird; da dieses Prinzip als die Stimme des Zeitgeistes immer gebieterischer seine Forderungen stellt, muten Anschauungen nach Dmowski- und Srokowskischer Art schier mittelalterlich an. Und doch

besteht die Tatsache, daß heute fast alle politischen Köpfe in Polen von ihnen befangen sind. Man kann sogar behaupten, daß sie die Grundstimmung darstellen, die das ganze polnische Volk in seinem Denken und Handeln beherrscht. Es liegt etwas Tragisches darin, daß dieses Volk, das 150 Jahre der Unfreiheit zu ertragen vermochte allein durch den unerschütterlichen Glauben an das Recht auf die eigene Nationalität, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, heute, kaum befreit, sich als gänzlich unfähig erweist, den Zeitgeist zu begreifen und gänzlich dem machtpolitischen Wahn verfallen ist. Das polnische Volk hat durch die fünf Menschenalter lange Knechtschaft nichts gelernt. Wie fortgewischt ist die Erinnerung daran, und wie in schicksalhafter Besessenheit kehren die Geister in jene Bahnen zurück, die in vergangenen Jahrhunderten zwangsläufig zur Knechtschaft führten. Wohin werden sie in Zukunft führen? Gewiß nicht zu Ruhe und Frieden. Denn noch niemand hat sich dem Zeitgeist ungestraft entgegengestemmt.

Das alles erscheint uns unbegreiflich, wenn man an diese Dinge mit der Kritik des nüchternen Verstandes herangeht. Aber im Leben der Völker spielen die verstandesmäßigen Kräfte ja eine weit geringere Rolle als die gefühlsmäßigen der Massenseele. Und diese Massenseele ist in jedem Volke eine andere. Begreifen können wir die polnische Volksseele nicht, wohl aber können wir den Weg aufdecken, der sie zu ihrer augenblicklichen Einstellung geführt hat. Sie läßt sich erklären aus dem polnischen Volkscharakter, wie aus dem Gang seiner Geschichte. Wenn man die Reihe der europäischen Völker ihrer Wesensart nach betrachtet, so findet man von West nach Ost fortschreitend eine starke Verschiebung in dem Kräfteverhältnis zwischen Verstand und Seele. Je weiter nach Westen, desto stärker macht sich das Übergewicht des Verstandes geltend. Umgekehrt im Osten. Das Seelische, das Gemüt befreit sich immer mehr von der Hemmung durch den Verstand, und prägt sich beim Russen in einem ausgesprochenen Mangel an Aktivität aus. Überwuchern des Seelischmystischen auf Kosten der Tatkraft, des Willens. Das polnische Volk rechnet man zu den Westslawen. Nicht nur der geographischen Lage seines Siedlungsgebiets halber, sondern auch, weil sein Volkscharakter eine deutlich westliche Färbung zeigt. Der Pole ist aktiver als der Russe, tatkräftiger, willensstärker. Aber frei von der Weichheit des Osteuropäers ist er nicht. Sie äußert sich deutlich in einem gefühlsmäßigen Überschwang, in einer ausgesprochenen Unbeherrschtheit und Hemmungslosigkeit in Vorstellungen und Wünschen, die oft ans Phantastische grenzt, jede Selbstkritik ausschließt und an ihre Stelle die verhängnisvollste Selbstüberschätzung treten läßt. Es ist begreiflich, daß ein solcher Volkscharakter aus innerem Zwange heraus immer danach streben wird, den ihm von Natur gegebenen Rahmen zu sprengen. Die ganze polnische Geschichte ist ein einziger Beweis dafür. Vom ersten Anbeginn seines staatlichen Lebens treibt ein unbezähmbarer Drang dieses Volk, andere Völker zu unterwerfen, immer neue Gebiete zu erobern. Die ersten polnischen Herrscher dringen weit nach dem Westen vor, bis in die Nähe des heutigen Berlin. Im Norden unterwerfen sie sich den slawischen Stamm der Pommern, die das Küstengebiet der Ostsee von der Oder bis zur Weichselmündung bewohnen. Zwar gelingt es den deutschen Grenzstämmen, wie auch den Pommern, das Polentum in sein Siedlungsgebiet zwischen Neße, Warthe und Weichsel zurückzuwerfen, aber nur mit dem Er-

folge, daß nun der polnische Eroberungsdrang sich neue Wege sucht nach Süden und Osten. Fünf Jahrhunderte hindurch schreitet er von Erfolg zu Erfolg. Im 16. Jahrhundert ist der Höhepunkt erreicht. Das kleine Binnenlandvolk der Polen beherrscht einen Staat, der sein eigenes Siedlungsgebiet an Umfang um das Zehnfache übertrifft. Im Süden ist es bis zum Schwarzen Meere vordringen, im Norden ist es ihm gelungen, den Staat des Deutschen Ritterordens zu zerschlagen. Im Jahre 1466 wird durch den zweiten Thorner Frieden zum ersten Male ein Korridor geschaffen, der Orden muß fast die Hälfte seines Besitzes, den linksseitigen Weichselgau, an Polen abtreten, Ostpreußen wird, wie heute, von seinem Mutterlande gewaltsam getrennt. Als späterhin dann noch Kurland und Livland unterworfen sind, kann das polnische Volk stolz von sich sagen, daß es einen Staat sich geschaffen hat, „von Meer zu Meer,“ vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee, von der Oder bis fast vor die Tore von Moskau. Daß ein solches Staatengebilde unmöglich für die Dauer Bestand haben konnte, erscheint selbstverständlich. Allein durch den Säbel der polnischen Schlachta, des kriegerischen polnischen Adels zusammengehalten, wohnten in diesem Staate Deutsche, Kaschuben, Litauer, Letten, Esthen, Weißrussen, Ruthenen, Ukrainer, Tataren, die zusammen an Zahl das Staatsvolk um ein Vielfaches übertrafen. Sobald diese Volksstämme zum nationalen Selbstbewußtsein erwachten, und sobald die rechtmäßigen Eigentümer der geraubten Gebiete, die Deutschen im Westen, die Russen im Osten politisch erstarkten und ihre Ansprüche anmeldeten, mußte dieses Staatsungeheuer zusammenbrechen. Der Zusammenbruch mußte um so furchtbarer werden, je größer die zusammenbrechende Masse war. In der That wurde er ja dann auch eine gewaltige Katastrophe, das polnische Volk wurde unter den Trümmern begraben und verlor seine Freiheit für anderthalb Jahrhunderte.

Das alles erscheint uns allen heute vollkommen begreiflich, Ursache und Wirkung vollkommen klar. Und man sollte meinen, daß ein Volk, das diese bittere Lehre einmal empfangen hat, nie wieder in den gleichen Fehler verfallen wird. Genau das Gegenteil ist der Fall. Die polnische Volksseele berauscht sich heute aufs neue an verhängnisvollen Illusionen von Macht und Größe, und von den schwarzen Schatten der jüngsten Vergangenheit befreit taucht wiederum das leuchtende, lockende Bild auf von dem großen Polen von Meer zu Meer. Auch das ist nicht zu fassen, aber zu erklären. Als das polnische Volk seine Freiheit verloren hatte, als alle Wiederherstellungsversuche mit Mitteln der Macht fehlgeschlagen waren, erkannten zielbewußte polnische Patrioten, daß nur eines ihr Volk über die Zeit der Knechtschaft hinüberretten könnte, ein starker nationaler Geist. Politiker, Künstler und Dichter machten sich ans Werk, diesen Geist zu wecken und zu pflegen. Und da die Gegenwart naturgemäß nichts bieten konnte, was die Volksseele hätte erheben können, so griff man auf die Vergangenheit zurück. Man malte sie dem Volke in den glühendsten Farben und es entstand ein Bild von Größe und Glanz, das gewiß allem andern, nur nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprach, wohl aber geeignet war, selbst den kleinsten Bauern, vor allem aber die Jugend mit Stolz auf die Vergangenheit zu erfüllen und die brennende Sehnsucht nach einer gleich glänzenden Zukunft wachzurufen. Der Erfolg blieb nicht aus, und die Polen haben recht und wohlbegründeten Anlaß, um ein Bei-

spiel zu nennen, ihrem Dichter Henryk Sienkiewicz die höchste Ehre zu geben. So ist es zu verstehen, daß heute, da die Sehnsucht nach der Freiheit Erfüllung gefunden hat, der alte Traum in der Volksseele weiter lebt, das Erreichte mit dem Erträumten verglichen wird und neue Wünsche aufstehen. Das ist zu verstehen. Daß aber auch ernsthaftige Politiker und solche, die es sein wollen, dem Bann solch phantastischer Vorstellungen erliegen und sich nicht von ihm zu befreien vermögen, ist weniger zu verstehen. Eine Tatsache bleibt es darum doch. Das ganze polnische Volk ist vom ersten Tage seiner Befreiung an nur noch von dem einen Gedanken beseelt: herrschen, Macht gewinnen, immer neue Gebiete erringen, wie in den vergangenen Jahrhunderten, um das polnische Reich so groß und mächtig als irgend möglich zu machen. Dieser, aus der Vergangenheit übernommene Geist der reinen Machtpolitik ist es, der in den ersten Jahren des neu erstandenen Staates den General Zeligowski nach Wilna und Pilsudski nach Kiew treibt, einen militärischen Überfall auf Ostpreußen vorbereitet, in Oberschlesien Unruhen erregt und auch in Ostgalizien der Entscheidung durch den Völkerbund dadurch vorgreift, daß dieses Gebiet einfach annektiert wird. Es ist derselbe Geist, der die nationalen Minderheiten zu unterdrücken sucht und fast eine Million deutscher Menschen aus ihrer Heimat Posen und Westpreußen über die Grenzen jagt. Und es ist schließlich der Geist, der mit wenig Ausnahmen sich täglich in der gesamten polnischen Presse, wie in allen politischen Schriften findet, die von polnischer Seite in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. So ist in der Tat die Broschüre des Herrn Srokowski kein Einzelfall, sondern er spricht nur mit einer vielleicht allzu naiven Offenherzigkeit das aus, was alle seine Landsleute denken. „Heute,“ so sagt Herr Srokowski wörtlich, „da wir wieder unsere Freiheit erkämpft haben, müssen wir zu den allerbesten Mustern der Politik unserer Vergangenheit zurückkehren.“ „Diese alte Politik, zwei Meere als Stützpunkte zu haben, die allen unseren Feinden so sehr an die Nieren geht, wird auch jetzt nach der Restaurierung des freien Polens als das große ‚Etwas‘ zu betrachten sein, von dem sehr viel abhängt.“ Kann man noch deutlicher sein?

## II.

### Srokowskis politische und kulturelle Argumente

Es ist nun interessant zu sehen, wie sich in einem solchen von machtpolitischen Ideen längst vergangener Jahrhunderte hoffnungslos beherrschten Kopfe die Gegenwart und das gegenwärtige Weltbild spiegelt. Herr Srokowski sieht Geschichte und Politik mit durchaus nüchternen Augen an. Nichts da von der schönen Phrase, mit der polnische Politiker früher in der Welt Eindruck zu machen suchten: Polen wäre in der Vergangenheit das Bollwerk gegen die Bedrohung des Christentums und der europäischen Kultur gewesen. Er gesteht offen und ehrlich: „Die überaus langen Kämpfe Polens mit dem Halbmond sind im Grunde genommen keine Kämpfe um abstrakte religiöse und kulturelle Fragen, sondern es geht um ganz reale materielle Interessen.“ Und so ist denn auch für ihn der Weltkrieg keineswegs ein Kampf für Recht und Ge-

rechtigkeit, für das Selbstbestimmungsrecht, die Freiheit der unterdrückten Völker, sondern „ein Kampf um die Verkehrsstraßen“. Aus dieser Auffassung heraus ist Herr Grokowski ein begeisterter Anhänger des Korridorystems. Polen in seiner heutigen Gestalt ist ein Musterbeispiel eines Korridorstaates. Eines Staates, der von einem Kernstück aus nach allen Windrichtungen Korridore ausschickt. Polen besitzt ja nicht nur den Korridor, von dem immer allein die Rede ist, den Zugang zur Ostsee durch den Weichselgau, der ihm durch das Friedensdiktat von Versailles zugesprochen wurde, der das Deutsche Reich in zwei Teile zerreißt. Sondern durch den Gewaltstreich Żeligowskis gegen das Wilnaer Gebiet hat er sich einen zweiten geschaffen, der nach der Düna vorstößt und Litauen von Rußland trennt. Schließlich einen dritten Korridor durch die gewaltsame Annexion Ostgaliziens, der Polen mit Rumänien verbindet, der das ukrainische Volk zerreißt und der Tschechoslowakei „das Fenster nach dem Osten“ verschließt. Wer eine Karte des heutigen Polen mit seinen drei Korridoren betrachtet, wird dieses Gebilde schon rein äußerlich zum mindesten seltsam finden. Er wird unwillkürlich an einen unvorsichtigen Menschen erinnert, der Hände und Füße zwischen Tür und Angel eines fremden Hauses gesteckt hat. Aber Herr Grokowski findet das durchweg in Ordnung. Polen ist ein Binnenlandvolk, das nirgends mit seinem Volkstum an die Küste eines Meeres reicht. Folglich muß dieser von Natur und geschichtlicher Entwicklung verschuldete Fehler korrigiert, die fehlenden Zugänge durch Korridore geschaffen werden. Darüber zerbricht sich Herr Grokowski allerdings nicht den Kopf, wie die Welt wohl aussehen würde, wenn jedes Binnenlandvolk die gleiche Forderung erheben wollte. Seinem machtpolitischen Denken liegt der Grundsatz vom gleichen Recht für alle natürlich auch fern. Den tschechischen Korridor z. B., der nach Osten vorstößt, um die — jetzt durch die polnische Annexion Ostgaliziens verhinderte — Verbindung mit der Ukraine und Rußland herzustellen, verdammt er in Grund und Boden, weil er „eine imperialistische Expansion zum Ziele hat“. Der wahre Grund für dieses Mißfallen ist, daß Polen durch diesen Korridor von Ungarn getrennt wird. Also, um mit Herrn Grokowski weiterzureden, Polen allein hat das Recht auf Korridore. Warum, weiß zwar kein Mensch, aber das tut ja nichts. Seine Korridore allein sind kein Mittel „imperialistischer Expansion“, sondern nur Verkehrsstraßen und erfüllen so den „Sinn des Weltkrieges“. Herr Grokowski verrät mit Stolz, daß er bereits im Jahre 1920 den Vorschlag gemacht hätte, der polnische Staat müßte ein, wenn auch kleines Gebiet an der Küste des Schwarzen Meeres erwerben. Wenn man das liest, kann man sich der Vermutung nicht erwehren, daß der polnische Vorstoß gegen Kiew und die Ukraine im Jahre 1920, der dann so kläglich zusammenbrach und um ein Haar mit einer zweiten „*finis Poloniae*“ endete, diesem Ziele diene. Es wäre dann in der Tat das gewesen, was Grokowski fordert, eine „Rückkehr zu den allerbesten Mustern der Politik unserer Vergangenheit“. Dieses Muster allerdings ist ja den Polen schlecht genug bekommen, aber das hindert sie nicht, unentwegt an solch einem allerbesten Muster auch in der Frage des Korridors festzuhalten, der uns am dringendsten interessiert, des Weichselkorridors.

Wie wir bereits festgestellt haben, ist auch Herr Grokowski gleich uns davon überzeugt, daß der augenblickliche Zustand für die Dauer unmöglich ist. Aber

er hat auch gleich eine Lösung in der Tasche, die von beinahe genialer Einfachheit ist. Ein Korridor hört natürlich auf, ein Korridor zu sein, wenn man eine Wand einreißt. Folglich braucht Ostpreußen nur als deutsches Gebiet zu verschwinden, und es gibt gar keine Korridorfrage mehr. Ja, im Grunde genommen, gibt es jetzt schon nicht eine Korridorfrage, sondern nur eine Ostpreußenfrage. Das ist in der Tat so genial einfach, daß Herr Grokowski nur den Kopf darüber schütteln kann, warum die Herren von Versailles nicht damals schon auf diese Lösung gekommen sind. Aber da das nun einmal nicht der Fall war, so ergeht sich Herr Grokowski in langen Ausführungen über die Ostpreußenfrage, die etwa in folgendem gipfeln.

Der Fall Ostpreußen ist nicht nur eine Angelegenheit der polnischen Außenpolitik, sondern der ganzen Welt. Mit einem Worte: hier harret eine allgemein menschliche Aufgabe der dringend notwendigen Erledigung. Denn Ostpreußen ist ein wahrer Wetterwinkel, von dem aus die ganze Welt in Flammen gesetzt werden kann. Zwar ist es, wie Herr Grokowski feststellen konnte, nur eine wahre Wüste, ein großes Kartoffelfeld. Und seine Bewohner sind kulturlos, grausam und roh, und ihre Frauen eine Art menschlicher Höhlentiere. Kurz und gut, man kann nur eines von ihnen sagen (wörtlich zitiert): Man weiß nicht, wozu das alles lebt! Allerdings hat Ostpreußen ja einmal einen Rant gehabt, aber Rant ist gar kein Ostpreuße, sondern „wahrscheinlich“ ein Litauer, der sich nach Königsberg verirrt — ihn zu einem Polen umzutausen, wie den deutschen Kopernikus, getraut Herr Grokowski sich doch nicht. Die herrschende Klasse in Ostpreußen sind die Großgrundbesitzer, die Junker, Reaktionäre von geradezu pechschwarzer Färbung. Die Bürgerschaft hat überhaupt keine Bedeutung, denn sie vermag sich zu nichts Höherem aufzuschwingen, als nur den Junkern nachzuäffen. Die geknechtete Arbeitererschaft hingegen ist vollkommen bolschewistisch verseucht. Muß bei solch einer Zusammensetzung seiner Bevölkerung Ostpreußen nicht ein Herd der Unruhe, der steten Bedrohung für seine Nachbarn sein? Und wenn es damit wenigstens abgetan wäre! Aber die Dinge liegen noch viel, viel schlimmer. Ostpreußen ist nämlich die Geburtsstätte jenes entsetzlichen Wesens, vor dem jeder gute Europäer drei Kreuze schlägt, des P r e u ß e n t u m s. In dem ostpreußischen Volke lebt der Geist der Ritter vom schwarzen Kreuze fort, die vor siebenhundert Jahren an der Weichsel erschienen, alles totschlugen, raubten, sengten und ganz Osteuropa vernichtet hätten, wenn das große und edle Volk der Polen sie nicht endlich niedergedrungen hätte. Eine Tat übrigens, deren politische und sittliche Größe die Welt leider bis auf den heutigen Tag noch nicht begriffen hat. Nachdem Herr Grokowski bei dieser Gelegenheit seinem edlen Volke ein Tränlein der Rührung ob der ach ja stets verkannnten wahren Größe gewidmet, fährt er fort: Also dieser Geist des schwarzen Kreuzes ist es, der das verhältnismäßig kleine ostpreußische Volk trotz seiner oben bescheinigten und bewiesenen geistigen Minderwertigkeit befähigt hat, sich das ganze deutsche Volk geistig zu unterjochen. Die Deutschen sind gar nicht so schlimm. Sie sind ganz gutmütige, man könnte beinahe sagen, anständige Kerle. Erst seitdem das Preußentum über sie gekommen, erst seitdem Deutschland hoffnungslos verpreußt ist, wird es das gefährliche Raubtier, das die ganze Welt verschlingen will. Und auch heute ist der Preußengeist nicht tot. In Ostpreußen, das ihn gebar, lebt er unter dem alten Zeichen des schwarzen Kreuzes munter fort, ungeschwächt an List und

Süde. Von morgens bis abends sinnt er darüber nach, wie er aus Ostpreußen das Sprungbrett machen könnte, von dem aus das wieder erstarkte Deutschland sich auf das arme Polen und das Baltikum, ja ganz Osteuropa zu stürzen vermöchte. Soll man abwarten, bis es dazu kommt? Nein, sagt Herr Grokowski, die Welt ist einfach moralisch verpflichtet, diesen Pestherd des Preußengeistes, Ostpreußen, auszuräumen, um damit ihn selbst mit der Wurzel zu vernichten. Europa auf diese Weise vor steter Bedrohung und Kriegsgefahr zu erretten, und gleichzeitig das deutsche Volk von seinem bösen Geist zu erlösen, es auf die rechte Bahn zu führen, das wäre doch eine große, eine edle Tat, des Schweißes der Menschheit wert.

Und die Moral dieser moralischen Geschichte? Es soll damit nur bewiesen werden, daß Polen nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, Ostpreußen in die eigene Tasche zu stecken. Denn darauf allein läuft die Sache nämlich aus. Herr Grokowski weiß es und sagt es auch ganz unverblümt: Die Gelegenheiten, Ostpreußen durch einen militärischen Handstreich für Polen zu erobern, sind verpaßt. Und die Zeiten jetzt nicht mehr dazu angetan, einfach mit Gewalt zu nehmen, was man gern haben möchte. Folglich muß man die Sache anders anfassen. Man muß sie vorbereiten, wenn das auch leider langsamer zum Ziele führt, Stimmungen schaffen, das moralische Mäntelchen zurechtschneiden, den Strick drehen und die Schlinge knüpfen, mit der das Opfer dann endlich erdroffelt werden kann, möglichst unter dem Beifall einer sittlich und gerecht empfindenden Welt. Um auf diese Art zum Ziele zu kommen, schlägt Grokowski seinen Landsleuten drei Wege vor, die gleichzeitig zurückgelegt werden müßten: Die Welt bearbeiten, das deutsche Volk bearbeiten, Ostpreußen bearbeiten. Wie er sich die erste Arbeit denkt, wie er glaubt die Welt in seinem Sinne beeinflussen und den polnischen Wünschen gewinnen zu können, ist wohl aus den oben angeführten Stil- und Gedankenübungen über das ostpreußische Volk und den Preußengeist genügend klargelegt. Man wird es einem Ostpreußen nicht zumuten, näher darauf einzugehen. Gegen Anklagen kann man sich verteidigen, Vorwürfe kann man widerlegen, aber Albernheiten nicht. Uns interessiert von alledem wiederum nur das, was Grokowskis geistiges Eigentum nicht ist, jener propagandistische Trick, den Roman Dmowski bereits in seiner Denkschrift von 1918 anwendet, zwischen Preußentum und Deutschtum einen Gegensatz zu konstruieren. Daß er in Grokowskischer Gestaltung aufs plumpste vergrößert wieder erscheint, kann uns nur recht sein. Das feine Gewebe vermag das Licht der Wahrheit verdecken, das grobe nicht. Im übrigen wird ja die Welt zu beweisen haben, ob sie sich von Herrn Grokowskis Gedanken und moralischen Betrachtungen gewinnen läßt, oder nicht. Wir stehen nur erstaunt vor so viel Zynismus oder politischer Dummheit. Denn es kann doch nur das eine oder das andere sein, wenn man des Langen und Breiten von Menschheitsfragen, moralischen Aufgaben der Welt, Errettung Europas und Erhaltung des Friedens redet, um als Schlußfolgerung damit herauszukommen, daß man einen Raub zum eigenen Nutzen beabsichtigt und nur das geehrte Publikum darauf vorbereiten wollte.

Ungleich wichtiger für uns aber sind die Ausführungen Grokowskis über die beiden anderen Wege, die Polen einschlagen müsse, um in der ostpreußischen Frage zum Ziel zu kommen. Grokowski entwickelt ganz offen eine Art Feldzugs-

plan mit allen taktischen Einzelheiten. Der Leitgedanke für seine Durchführung ist herausgeschält und in einen Satz zusammengefaßt: Ostpreußen muß auf der einen Seite jedes Wertes für das Deutsche Reich beraubt, andererseits muß Ostpreußen selbst gezwungen werden, den wirtschaftlichen Anschluß an Polen zu suchen. Beides erscheint Grokowski nicht allzu schwer erreichbar zu sein. Für ihn ist es eine ausgemachte Sache, daß Deutschland an Ostpreußen ein ganz ausschließlich materielles Interesse hat. Hört dieses auf, so ist das Band zerschnitten. An geistige und seelische Kräfte, die in den Beziehungen Ostpreußens zu seinem Mutterlande wirksam sein könnten, glaubt er nicht. Eine nationale Verbundenheit, eine Schicksalsgemeinschaft vermag er zwischen ihnen nicht zu erkennen. Ostpreußen ist nach seiner geschichtlichen Weisheit von jeher ein selbstständiges Gebilde gewesen, sowohl politisch als auch national. Seine Bevölkerung wäre, so behauptet er, zu einem Drittel fremdstämmig, polnisch und litauisch; zu zwei Drittel zwar deutsch, aber diese Deutschen hätten soviel altpreußisches Blut in sich aufgenommen, daß sie den oben geschilderten Volkscharakter entwickelt hätten, den man nur als „preußisch“, nicht aber als deutsch bezeichnen könnte. Daraus wäre es auch zu erklären, daß die ostpreußische Bevölkerung von jeher Deutschland gegenüber ihre Selbstständigkeit zu bewahren gesucht hätte. Grokowski glaubt den Beweis dafür aus mancherlei Beispielen aus der Geschichte erbringen zu können, aus dem Kampfe der preußischen Städte und des Adels gegen den deutschen Orden, aus dem Widerstande gegen die Vereinigung mit Brandenburg, und er glaubt sogar feststellen zu können, daß nach dem Zusammenbruch Deutschlands die Bestrebungen nach Autonomie in Ostpreußen durchaus ernsthafte Gestalt angenommen hätten. Es wird späterhin Gelegenheit sein, diese Behauptungen richtigzustellen. Wir wollen daher zunächst Grokowskis Gedanken weiter folgen. Allerdings, fährt er fort, wäre nicht zu leugnen, daß trotz dieser ablehnenden und anfänglich geradezu feindseligen Haltung der ostpreußischen Bevölkerung gegenüber dem preußisch-brandenburgischen Staate dieser doch sich die Förderung Ostpreußens in wirtschaftlicher wie zivilisatorischer Hinsicht in großzügigem Maße habe angelegen sein lassen. Man müsse sogar zugeben, daß infolge des großen Aufschwungs, den Ostpreußen in dem lehtvergangenen Jahrhundert genommen hätte, der Geist des Widerstandes einem ausgesprochenen Zusammengehörigkeitsgefühl mit Preußen und dem Reich gewichen sei. Jenen wieder zu wecken, den alten Zustand wiederherzustellen, dürfte aber nicht schwer sein. Denn was hätte den preußischen Staat und das Reich bewogen, sich Ostpreußens in dieser Weise anzunehmen? Ausschließlich eigensüchtige Beweggründe. Preußen-Deutschland gedachte sich in Ostpreußen eine vorgeschobene Stellung zu schaffen, die ihm als Ausgangspunkt, als Sprungbrett dienen sollte für seine politische und wirtschaftliche Expansion nach Osteuropa. In dem gleichen Augenblick, da Ostpreußen unfähig gemacht würde, diese Aufgabe zu erfüllen, würde Deutschland jegliches Interesse an ihm verlieren und es seinem Schicksal überlassen. In Ostpreußen aber würde, sobald Deutschland seine Hand von ihm zöge und damit die materielle Förderung fortfielen, sofort die Gegenwirkung ausgelöst werden. Aus vergangenen Jahrhunderten würde der scheinbar ertötete Geist der Feindschaft gegen den preußischen Staat wieder aufstehen und nach Selbstständigkeit drängen. Es wäre dann nur noch Aufgabe einer geschickten

polnischen Politik, diesen Drang in die rechte Bahn zu leiten, nämlich auf den Weg eines Anschlusses an Polen. In demselben Moment, da das erreicht ist, so schließt Herr Srokowski triumphierend und mit einem Augenzwinkern nach Frankreich hin, hat Polen seine ihm zustehende Basis am Meere und wird eine unbefiegbare Macht. Und gleichzeitig — mit einem zweiten Augenzwinkern, das für alle übrigen Mächte bestimmt ist — würde die Korridorfrage eine Angelegenheit werden, die nur noch Ostpreußen und Polen allein etwas angehe. Der ganze deutsch-polnische Streit um den Korridor würde automatisch auf das Gebiet inaktueller Angelegenheiten übergehen und nach einigen Jahren vergessen werden. Herr Srokowski macht sogar noch einen Witz dazu, indem er hinzufügt: Über diese ganze Angelegenheit, wie über das angebliche Unrecht, das Ostpreußen zugefügt sei, würden dann nur noch die Königsberger Professoren reden, die noch schlimmer wären, als die Junker und Kommunisten, und damit würde dann die Geschichte ein Ende haben.

Aber trotz diesem scherzhaften Schluß ist sich Herr Srokowski doch wohl bewußt, daß die Sache nicht ganz so einfach ist. Und mit unmutigem Wiegen seines gedankenschweren Hauptes muß er feststellen, daß der Hauptwiderstand auf diesem Wege zum Ziel in dem Geist der ostpreußischen Bevölkerung zu suchen sei. „Es ist offensichtlich, daß bei ihr zu einer Vereinigung mit Polen augenblicklich keinerlei Lust vorhanden ist; es dürfte auch jeder in dieser Richtung von Polen ungenügend vorbereitete Versuch sich im gegebenen Augenblick einem außerordentlich starken Widerstand der Volksmassen gegenübersehen.“ Dieses Geständnis kommt nach dem soeben Angeführten ein wenig überraschend. Aber Herrn Srokowskis Gedanken sind nun einmal etwas kraus und voller Widersprüche. Er selbst tröstet sich mit dem Worte „augenblicklich“ und gibt dann ausführliche Ratschläge, wie dem Übel abzuhelpen ist. Die ostpreußische Bevölkerung muß eben auch richtig bearbeitet werden. Und dazu gibt es vielerlei Mittel. Erstens einmal wirtschaftliche. Wie Herr Srokowski richtig feststellt, so daß er uns endlich einmal Gelegenheit gibt, ihm voll und ganz heizupflichten, ist Ostpreußen durch den Krieg, vor allem aber durch das Friedensdiktat von Versailles außerordentlich schwer geschädigt worden. Und diese Schädigung ist eine dauernde geworden durch — wie Herr Srokowski sich ausdrückt — „Ostpreußens Verbindung mit dem Reich, wie sie heute besteht“. Wir nennen das: Die Abschneuerung vom Reich durch den Korridor.

### III.

## Des Herrn Srokowski wirtschaftliche Argumente und Spekulationen

Handel und Wirtschaft Ostpreußens sind in der Tat durch die Neuordnung Europas ins Mark getroffen worden. Die Verbindung Ostpreußens mit seinem Mutterlande ist aufs schwerste beeinträchtigt. Gewiß ist durch das sogenannte Korridorabkommen zwischen Deutschland und Polen vom April 1921 der Durchgangsverkehr durch den Korridor geregelt worden. Aber er ist nun einmal doch

allen Zufälligkeiten ausgesetzt, wie Streik, innere Unruhen, Kriegsgefahr, die fernzuhalten nicht in der Macht des eigenen Staates liegt. Wie er doch im Grunde überhaupt dem jeweils guten oder bösen Willen eines fremden Staates ausgeliefert ist. In welchem Maße das der Fall ist, ersieht man daraus, daß der Binnenwasserverkehr durch den Korridor, der gerade für die ostpreussische Wirtschaft von großer Bedeutung ist, bis auf den heutigen Tag nicht in Gang gebracht werden können. Der Korridor hat aber Ostpreußen nicht nur räumlich vom Reiche getrennt, er hat es auch seiner wichtigsten Absatzgebiete im deutschen Binnenhandel beraubt. Der Handel Ostpreußens mit den verlorenen ostdeutschen Provinzen Westpreußen und Posen war vor dem Kriege bedeutend. Er erreichte im Jahre 1913 einen Umsatz von 220 766 Tonnen Ware und 191 299 Stück Vieh. Im Jahre 1922 betrug er nach den gleichen, nun polnisch gewordenen Gebieten ganze 315 Tonnen Ware und 872 Stück Vieh! Mit einem Worte, er ist restlos vernichtet, und es besteht keinerlei Aussicht, daß er jemals wiederhergestellt wird, sofern nicht die Ursachen seiner Vernichtung beseitigt werden. Die Folge ist, daß die ostpreussische Wirtschaft sich andere, räumlich viel weiter entfernte Absatzgebiete in Deutschland suchen muß. Weitere Entfernungen bedingen erhöhte Frachtkosten und drücken die Konkurrenzfähigkeit. Und das um so mehr, als aus den gleichen Ursachen die Herstellungskosten in der ostpreussischen Wirtschaft gegenüber der Vorkriegszeit erheblich gestiegen sind. Die Trennung vom Reich hatte für Ostpreußen verhängnisvolle Folgen auf dem Gebiet der Kapitalbeschaffung, der Kreditgewährung. Kredit ist Vertrauen, und dieses Vertrauen fehlt insofern der unsicheren Verbindung und der Ungewißheit über das zukünftige Schicksal der losgetrennten Provinz. Die Beschaffung von Rohstoffen, die die ostpreussische Wirtschaft unbedingt braucht, ist erschwert, der Preis der Rohstoffe erheblich in die Höhe getrieben. Der Ausgleich und Austausch von Arbeitskräften ist unterbunden, der einst lebhaft hin- und wiederflutende Strom von Käufern und Verkäufern ist verebbt, kurz, eine ganze Kette von Wirkungen, die alle einer Ursache entspringen, die ostpreussische Wirtschaft aber vor kaum überwindliche Schwierigkeiten gestellt haben. Ostpreußen ist ein Agrarland. 53,2 % seiner Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft. Vor dem Kriege hatte die ostpreussische Landwirtschaft eine achtungsgebietende Höhe erreicht. Heute sieht sie sich der Vorbedingungen für diese Blüte beraubt, es fehlt ihr an Kredit; die Rohstoffe, Rohle und künstlichen Düngemittel, wie auch Betriebsmittel und Maschinen, sind im Preise kaum noch erschwinglich. Die einst blühende Viehzucht ist aufs schwerste dadurch geschädigt, daß der Bezug von Futtermitteln aus Rußland unterbunden ist. In der gleichen Notlage wie die Landwirtschaft befindet sich auch die Industrie. Auch hier die gleichen Ursachen wie die gleichen Wirkungen. Im besonderen schwer getroffen ist die ostpreussische Holzindustrie. Sie war überwiegend mit der Verarbeitung von Hölzern beschäftigt, die aus Rußland auf dem Memelstrom herangebracht wurden. Diese Zufuhrstraße ist insofern des seit Jahren bestehenden Kriegszustandes zwischen den neu erstandenen Staaten Litauen und Polen gesperrt, und die Sägewerke im nördlich Ostpreußen stehen still. Ein dritter schwerer Schlag hat Ostpreußen dadurch getroffen, daß sein vor dem Kriege bedeutender Transithandel so gut wie ganz vernichtet ist. Der Königsberger Hafen stellte bis zum Kriege eine der wich-

tigsten Einfuhrpforten für Rußland dar. Und in umgekehrter Richtung strömten ihm gewaltige Mengen von Landesprodukten, Getreide, Holz, Flachs, Häute, aus den entferntesten Teilen des russischen Reiches zu, um auf die großen Bahnen des Weltverkehrs weitergeleitet zu werden. Dieses ausgedehnte Hinterland hat der Königsberger Hafen verloren, seitdem sich rundum neue Staatengebilde als zunächst unübersteigbare Mauern um Ostpreußen legen. Aus einem osteuropäischen Handelsplatz ist Königsberg zu einem Provinzhafen geworden, der schwer um sein Dasein zu ringen hat.

Alle diese schwerwiegenden Folgen, die sich aus der Neuordnung Europas, vor allem aber der Abschnürung durch den Korridor für Ostpreußen ergeben haben, schildert Herr Grokowski nachdrücklich und wahrheitsgetreu. Allerdings gewiß nicht aus einem Gefühl des Bedauerns heraus ob des harten Schicksals, das Ostpreußen getroffen hat, sondern nur weil er hier einen Punkt gefunden zu haben glaubt, an dem die polnische Politik ansetzen müsse, um Ostpreußen auf die von ihr gewünschte Bahn zu zwingen: den wirtschaftlichen und politischen Anschluß an Polen. Der vortrefflichen Vorarbeit, so rechnet Herr Grokowski, die Krieg und Friedensdiktat von Versailles geleistet haben, muß nur noch nachgeholfen werden. Die Schlinge, die Ostpreußen um den Hals gelegt ist, muß straffer angezogen werden, um ihm unfehlbar mit dem Atem auch die Widerstandskraft zu rauben. Wie das anzufangen ist, auch dafür gibt Herr Grokowski ein genaues Rezept mit allen Einzelheiten. Ostpreußen liegt in der Bahn des uralten, westöstlich durch Europa führenden Verkehrs- und Handelsstromes. Und gerade an der Stelle, wo dieser Strom sich zu teilen beginnt, um deltaartig sich nach Norden, Osten und Südosten in die große osteuropäische Ebene zu ergießen. Das gibt Ostpreußen seine politische und wirtschaftliche Bedeutung, da sind die Quellen seiner Kraft zu suchen. Um es zu vernichten, muß es also aus diesem Strom herausgedrängt werden. Das ist gewiß schon bis zu einem gewissen Grade dadurch geschehen, daß der Strom durch den Korridor wie durch die Barriere der sogenannten Randstaaten unterbunden ist. Aber leider nicht vollständig. Das zu erreichen, vermag nur ein Radikalmittel. Der Strom muß abgelenkt, er muß verlegt werden, und zwar so, daß er mehr südlich seinen Lauf quer durch Polen nimmt. Für einen Staat wie Polen ist das natürlich nur eine Kleinigkeit. Es brauchen nur einige wirklich leistungsfähige Bahnen und Wasserstraßen in westöstlicher Richtung gebaut zu werden, und schon ergießt sich der Strom in ein neues Bett. Ostpreußen aber sieht sich plötzlich zu seiner Überraschung abseits in einem toten Winkel liegen, wo es entweder aus selbstmörderischem Eigensinn zugrunde geht, oder aber es besinnt sich eines Besseren, indem es den Anschluß an den verlegten Westoststrom sucht und zu diesem Zwecke seine eigenen Wirtschafts- und Verkehrswege in eine nordsüdliche Richtung umstellt. Damit hört es auf, sein Heil im Westen und Osten zu suchen, Deutschland wie Rußland werden ihm bedeutungslos, und es geht, mag es wollen oder nicht, in das Netz der polnischen Wirtschaft über. So weit gebracht, wird es auch der politischen Angliederung an Polen keinen Widerstand leisten. Und auch diesen Abschnitt seiner Gedanken schließt Herr Grokowski wiederum mit dem Satz: Dann hat auch die Korridorfrage jede Bedeutung verloren, sie ist schmerzlos für alle und im besten Sinne gelöst. Nicht „polnischen“, bitte, sondern im „besten“ Sinne, so sagt Herr Grokowski ausdrücklich, das heißt: zum Heile der Menschheit.

IV.

## Masurenfrage und polnische Irredenta

Aber noch immer nicht sind wir am Ende der Srokowski'schen Gedanken angelangt. Zwar sind wir schon an ihrem Seile bis in die höchsten Höhen wirtschaftlich-politischer Spekulation und großzügigster Projekte geklettert, aber das waren sozusagen die offenen Gedanken. Jetzt kommen erst noch die geheimen. Herr Srokowski deutet sie nur an, und zwar an der Stelle, da er mit einem einzigen Satz die für die Polen so blamable Volksabstimmung in Masuren erwähnt. „Aus obiger Lage der Dinge — gemeint ist die Zusammensetzung der ostpreussischen Bevölkerung aus angeblich verschiedenen Nationalitäten — ergibt sich tatsächlich eine ganze Reihe von Richtlinien für unsere Außenpolitik. Aus verständlichen Gründen ist hier nicht die Gelegenheit, sie aufzuzählen.“ Wir sind der Ansicht, daß Herr Srokowski sich gänzlich unnütz bemüht, die Sicht zu vernebeln. Was er meint, ist ein durchaus offenes Geheimnis, jedermann in Polen wie auch bei uns in Ostpreußen und Deutschland bekannt. Darum wollen wir ihm gern die Mühe abnehmen, die „Richtlinien für die polnische Außenpolitik“ aufzuzählen. Die Polen sind vorsichtige Leute. Sie sind doch nicht so ganz davon überzeugt, daß die wirtschaftliche Erdrosselung allein Ostpreußen niederzuzwingen vermag. Denn sie wissen, wie Herr Srokowski sich ausdrückte, als seine Gedanken noch offen waren, daß das Haupthindernis ihren Plänen gegenüber in dem Geist der ostpreussischen Bevölkerung zu suchen ist. In ihrem Willen, sich national zu behaupten, dessen Entschlossenheit sie oft genug gespürt haben. Ihn zu lähmen oder gar zu brechen, dazu gibt es außer den wirtschaftlichen Druckmitteln auch noch andere, die der Propaganda, die begleitet ist von einer völkischen Durchdringung. In Ostpreußen leben räumlich getrennt voneinander zwei polnische Volksplitter. Die wenigen Tausend Seelen aber, die sie zählen, geben natürlich gegenüber der Gesamtbevölkerung Ostpreußens von zweieinviertel Millionen keine ausreichende Grundlage für eine großpolnische Propagandaaktion ab. Doch der Süden der Provinz ist von einem Stamm bewohnt, der zwar deutscher Kultur, aber nicht rein deutscher Abstammung ist und als Hausprache einen alten, wenn auch mit deutschen Sprachelementen stark durchsetzten polnischen Dialekt noch heute gebraucht. Das sind die Masuren. Die Polen behaupten nun, die Masuren wären ein polnischer Stamm und beanspruchen daher ihn und das ganze Gebiet, das er bewohnt, für sich. In Paris sind sie mit diesem Anspruch nicht ohne weiteres durchgedrungen, man gestand ihnen bekanntlich nur eine Volksabstimmung zu, die im Jahre 1920 unter Leitung und Aufsicht einer interalliierten Kommission durchgeführt wurde, und den Polen einen geradezu lächerlichen Reinsfall brachte. In Masuren stimmten 279 729 für Deutschland und nur 1978, das ist 0,7 %, für Polen. Das hindert die Polen aber nicht, ihren Anspruch unentwegt aufrecht zu erhalten und immer noch sich der Hoffnung hinzugeben, die Masuren durch eine geschickte Propaganda zu gewinnen. Zu diesem Zwecke haben die Polen sich in Ostpreußen eine große Propagandaorganisation geschaffen, den „Bund der Polen in Ostpreußen“, der seinen Sitz in Allenstein hat. An seiner Spitze steht ein polnischer Geistlicher, Pfarrer Osinski, die eigentliche Leitung aber liegt in den Händen

des Landtagsabgeordneten Jan Baczewski. Ein Gewicht besitzt der Bund der Polen in Ostpreußen nicht, sofern man ihn als Organisation des bodenständigen Polentums beurteilt. Denn dieser Bund zählt nur etwas über 600 Mitglieder. Bei den Wahlen brachte er es auf ganze 6006 Stimmen, bei einer ostpreußischen Bevölkerung von 2228516 Seelen. Aber die Bedeutung des Polenbundes ist eben in einer ganz anderen Richtung zu suchen. Er ist nichts anderes als das ausübende Organ der großpolnischen Propaganda, die ihre Zentralen in Posen und Warschau hat. Es gibt dort eine ganze Reihe von privaten Organisationen, die sich die Aufgabe gestellt haben, in Ostpreußen nationale Eroberungen zu machen. Die wichtigsten sind: der Westmarkenverein in Posen, der Verband zur Verteidigung der polnischen Interessen in Masuren, der von dem bekannten polnischen Generalsuperintendenten Bursche ins Leben gerufen wurde, und der Verein zur Errettung der Masuren, der im Dezember 1924 unter Leitung des Senators Limanowski entstand. Hinter diesen Verbänden und Vereinen steht aber der polnische Staat. Alle Fäden laufen in einer besonderen Abteilung des Warschauer auswärtigen Amtes zusammen, die alle die von Herrn Skotowski schamhaft verschwiegenen Richtlinien für die großpolnische Propaganda in Ostpreußen gibt. Unterstützend wirken das Kultusministerium und das Arbeitsministerium (Verkehrsabteilung) mit, besonders bei der Herstellung von Propagandaschriften. In Ostpreußen selbst hat sich die polnische Regierung für diese ihre Zwecke ausführende Organe in vier Konsulaten geschaffen. Der Polenbund arbeitet nach ihren Weisungen und wird auch auf diesem Wege finanziert. Es erübrigt sich wohl zu sagen, daß diese Darstellung sich nicht auf Vermutungen, sondern auf Tatsachen stützt. Im Jahre 1923 gelang es zum Beispiel, den polnischen Konsul in Allenstein, Ripa, zu entlarven und den dokumentarischen Beweis zu erbringen, daß er der eigentliche Leiter der großpolnischen Propaganda war, Weisungen von der Warschauer Regierung empfing und Weisungen dem Polenbund erteilte.

Die großpolnische Propaganda arbeitet nun seit Jahren in Ostpreußen mit allen Mitteln. Eine eigene Presse steht ihr zur Verfügung, alle übrigen Druckschriften werden ihr aus Warschau und Posen geliefert. Sie versucht es auch, sich den lokalen Verhältnissen anzupassen. Im Ermland und im Regierungsbezirk Marienwerder, dort wo die beiden oben erwähnten kleinen Volkssplitter sitzen, arbeitet sie nach der direkten Methode. Sie gründet Vereine jeder Art, die gewiß zum größten Teil auf dem Papier stehen. Denn in allen diesen Volksvereinen, Frauenvereinen, Berufsvereinen, Gesangvereinen, und wie sie alle heißen, handelt es sich immer um dieselben Mitglieder. Aber die Presse weiß nach außen hin die Sache so darzustellen, als ob es sich dabei wirklich um eine große Volksorganisation handelte. Peinlich ist es dann allerdings für die Polen, wenn die Wahlen kommen, und die Zahl der abgegebenen Stimmen das ganze Lügengebäude zerstört. Daß die großpolnische Propaganda sich auch eifrigst um die Jugend bemüht, ist ebenso selbstverständlich, wie es leider kaum ausdrücklicher Erwähnung bedarf, daß die polnischen Geistlichen sich an der Propaganda beteiligen, obwohl die gemischtnationale Zusammensetzung ihrer Kirchspiele ihnen strengste Neutralität zur Pflicht macht. In Masuren, wo die großpolnische Pro-

paganda sich einem fremden Volkstum gegenüberzieht, arbeitet sie unter falscher Flagge. Da sie die Abneigung der Masuren gegen alles, was polnisch ist, kennt, bedient sie sich gekaufter masurischer Strohmänner, die dann „masurische“ Vereinigungen gründen, eine „masurische“ Zeitung herausgeben, und bemüht sind, die Masuren mit dem Schlagwort: „Masuren den Masuren“ über die eigentlichen Drahtzieher zu täuschen. Der Zweck dieser Machenschaften ist, einen künstlichen Gegensatz zwischen Masurentum und Deutschtum zu schaffen, um ihn dann in polnischem Sinne auszubeuten. Man rechnet damit, daß infolge der harten wirtschaftlichen Notlage Ostpreußens unter den masurischen Kleinbauern eine allgemeine Unzufriedenheit unausbleiblich sei. Und hier setzt man an. Der Kleinbauer wird gegen den Großgrundbesitzer aufgehetzt. Falsche Gerüchte werden ausgesprengt, die Lage des deutschen Reiches in den schwärzesten Farben gemalt, die Unzufriedenheit, die Mutlosigkeit, wo sie vorhanden sind, werden geschürt, alle Maßnahmen des Staates, der Selbstverwaltungskörper, der Wirtschaftsverbände falsch ausgelegt, verhöhnt. Auch mit Drohungen wird nicht gespart, daß Ostpreußen unfehlbar eines Tages Polen einverleibt würde, und wehe dann allen Feinden Polens. Andererseits werden mit polnischem Gelde Banken gegründet, in Masuren wiederum unter falscher Flagge als masurische Banken, und die starke Kreditnot wird mißbraucht, um durch Hergabe kleiner Darlehen zu außerordentlich günstigen Bedingungen, wie z. B. Tilgung in dreißig Jahren, in die Bevölkerung einzudringen. Diese Banken sind durchweg Genossenschaften mit unbeschränkter Haftpflicht, Kredit erhält nur derjenige, der Mitglied wird! Kann man sich eine gewissenlosere Ausbeutung der Not der Zeit denken?

Daß eine solche, mit allen, auch den verwerflichsten Mitteln betriebene Propaganda gerade zu vergiftend wirken muß, dürfte von niemandem bestritten werden. Das ist ja auch der Grund, warum sich Herr Srokowski über diese „Aufgabe“ der polnischen Außenpolitik und ihrer Richtlinien ausschweigt und sie nur andeutet. Er spricht nur davon, wie man sie von außen her unterstützen könne. Erstens einmal durch eine „starke militärische Festsetzung an der Grenze Ostpreußens“, also Drohung, „die Einrichtung einer möglichst guten Verwaltung in Pommerellen, „was man als Lockmittel durch gutes Beispiel zu bezeichnen hätte, und endlich „durch eine möglichst weitgehende Festigung des polnischen Elementes in Pommerellen“. Der letzte Satz ist wieder einmal eine kleine Überraschung. Hat man uns nicht immer gesagt, wir hätten Westpreußen — das ist Pommerellen, der Korridor — abtreten müssen, weil es von unzweifelhaft polnischer Bevölkerung bewohnt wäre? Und nun soll das polnische Element darin erst befestigt werden?

Und noch ein zweites Mittel führt Herr Srokowski an, daß die großpolnische Propaganda erst zum vollen Erfolge führen würde: die nationale Durchdringung. Ostpreußen ist verhältnismäßig dünn bevölkert, da es alljährlich dem deutschen Reiche ein sehr starkes Kontingent von Arbeitskräften liefert. Diese Abwanderung einzuschränken, ist Ostpreußen bemüht, und zwar auf dem Wege der Siedlung, der Wiederbelebung und Förderung der Wirtschaft, der Schaffung von neuen Erwerbsmöglichkeiten. Das, sagt Herr Srokowski, liegt nicht im Interesse Polens. Es muß im Gegenteil erstrebt werden, daß Ostpreußen „den Charakter eines Kolonisationsterrains annimmt, eines Vakuums, in das in gewisser Beziehung mit Recht

andere — lies Polen — eindringen könnten.“ Und wie ist das zu erreichen? „Durch die Lieferung unserer billigsten polnischen Arbeitskräfte für die ostpreussische Landwirtschaft, die den natürlichen Bevölkerungszuwachs — den östpreussischen — über die Grenzen hinaustreibt.“ Das ist gewiß kein ausgeklügelt, aber wieder einmal nichts Neues. Denn Roman Dmowski entwickelt in seiner Denkschrift von 1918 gerade diesen Plan mit aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit. Er verlangt, daß in das Friedensdiktat von Versailles eine Bestimmung aufgenommen werden müßte, der zufolge Ostpreußen gezwungen sein sollte, eine „weitgehende Agrarreform durchzuführen. Die unverhältnismäßig großen Güter müßten durch Bauern kolonisiert werden“. Was für Bauern gemeint sind, geht aus den folgenden Sätzen eindeutig hervor. „Die wirtschaftliche Vereinigung Ostpreußens mit Polen würde den Beginn einer neuen Zeit des Wohlstandes für das schwach bevölkerte Land bedeuten. Die polnische Einwanderung würde insofiedessen einsehen und die Verbindung zwischen den beiden Ländern gegenseitig erstarken. Mit voller Bestimmtheit kann man erwarten, daß die wirtschaftlichen Einflüsse hinreichen, um das Deutschtum Ostpreußens bei seiner Abgesondertheit völlig zu vernichten!“

Diese kurz und klar gefaßten Sätze aus der Denkschrift Roman Dmowskis umreißen mit aller Schärfe das Schicksal, das die polnischen Politiker Ostpreußen zgedacht haben. Sie vertragen sich zwar schlecht mit den wiederholten Beteuerungen Grokowskis, Polen erstrebe nicht die Annexion Ostpreußens in Form einer polnischen Provinz, sondern nur seinen wirtschaftlichen und politischen Anschluß unter Wahrung einer gewissen Selbständigkeit. Aber sie sind offen und deutlich, und drücken, ohne, wie Grokowski, um die Sache herumzureden, das aus, was heute Gemeingut aller politisch denkenden und wirkenden Polen ist. Es klingt aus der Rede des polnischen Staatspräsidenten Wojciechowski, wenn er von unerlösten polnischen Gebieten spricht, es ist in eindeutige Worte gefaßt, wenn Herr Grabski, bis vor kurzem Ministerpräsident, im Jahre 1923 eine Reise-gesellschaft polnisch gesinnter Ermländer im Warschauer Sejmgebäude mit den Worten begrüßt: „Polen kann nicht eher befriedigt sein, als bis die polnische Flagge vom Königsberger Schloßturm weht.“ Es wiederholt sich täglich in Reden und schriftlichen Ergüssen verantwortlicher und unverantwortlicher polnischer Politiker, und man kann es sogar innerhalb der deutschen Staatsgrenzen hören. Vor einigen Jahren bereits sprach es der oben erwähnte preussische Landtagsabgeordnete Jan Baczewski in Nikolaiken-Westpreußen vor seinen polnischen Freunden aus: „Polen gibt seine Ansprüche auf die ihm zustehenden Teile Ostpreußens niemals auf. Wenn Ostpreußen sich nicht fügen will, so könnten eines Tages polnische Helme auf ostpreussischem Boden blizen.“

So sind Herrn Grokowskis Gedanken über Ostpreußen in der Tat nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung in Polen. Sie sind lang und weiterschweifend, vielfach gekrümmt und userlos auseinanderlaufend wie die polnische Weichsel. Aber wie diese doch einmal in das Meer mündet, nachdem preussische Deiche sie erfaßt, so münden auch Herrn Grokowskis Gedanken in ein politisches Ziel, das uns ernsthaft zu denken geben muß. Denn es ist klar untreifbar und von moralischen Bedenken unbefchwert.

In drei kurze Sätze zusammengefaßt, lautet es:

Die Korridorfrage muß in eine Ostpreußenfrage umgebogen werden.

Ostpreußen muß wirtschaftlich erdroffelt, seine Bevölkerung durch eine gerissene Propaganda seelisch vergiftet, polonisiert oder von ihrem Heimatboden verdrängt werden.

Ostpreußen muß staatlich seinem Mutterlande entrissen und Polen einverleibt werden.

Das ganze nennt man dann eine allgemein menschliche Aufgabe, eine Lösung der Korridorfrage zum Wohle der Menschheit. Wir aber fragen: was sagt Ostpreußen dazu?

## Die ostpreußische Antwort

### V.

#### Das Kulturwerk des deutschen Ritterordens

Die ostpreußische Antwort ist ganz kurz und bündig: Ostpreußen denkt nicht daran, durch die von den polnischen Politikern vorgeschlagenen Mittel sich niederzwingen zu lassen. Eine solche Lösung der Korridorfrage in polnischem Sinne, eine auch staatliche Trennung Ostpreußens vom deutschen Reich und Angliederung an Polen ist für uns, wenn überhaupt, nur vorstellbar in der Form, von der Srokowski wohlweislich nicht spricht: Vergewaltigung durch militärische Übermacht. Herr Srokowski hat es dunkel gefühlt, wenn auch in seiner entscheidenden Bedeutung nicht voll erkannt, wo der Angelpunkt zu suchen ist, um den sich die ganze ostpreußische Frage dreht. Gewiß ist sie ein ganzes Bündel von Fragen, wirtschaftlicher, politischer, nationaler Art, die von einander nicht zu trennen sind. Aber die Entscheidung über die Zukunft, das Schicksal Ostpreußens ist doch ausschließlich an seine nationale Widerstandskraft gebunden. Daß diese außerordentlich stark und nicht zu brechen ist, gibt ja auch Herr Srokowski zu. Wir sind der Ansicht, daß sie auch in Zukunft niemals zu brechen sein wird. Um eine objektive Begründung dieser unserer Ansicht zu erbringen, unter Ausschaltung unserer selbst und des Gefühlsmäßigen, das natürlich auch in uns mitschwingt, wo es sich um eine Erörterung um das Schicksal unseres Heimatlandes handelt, wollen wir mit einigen knappen Strichen die Geschichte Ostpreußens, das Entstehen und die Fortentwicklung unseres Volkes zeichnen, so wie sie wirklich sind und sich jederzeit durch unwiderlegliche Tatsachen beweisen lassen. Die aller kürzeste Darstellung dürfte genügen, um das ganze künstliche Gebäude, das Herr Srokowski aus sogenannten historischen Schlüssen, Vergleichen und politischer Spekulation als Bausteinen, viel Tinte und wenig Geist und Kenntnissen als Mörtel, und den eigenen Wünschen als Mauern und Zimmerern errichtete, einfach über den Haufen zu werfen.



Wo überall die Geschichte zur politischen Beweisführung herangezogen wird, genügt es, so weit zurückzugreifen, als geschichtliche Vorgänge und Grundlagen sich ursächlich noch in der Gegenwart auswirken. Wir wollen deshalb darauf verzichten, als längst bewiesene Tatsache anzuführen, daß der Boden Ostpreußens einst von germanischen Stämmen besiedelt war, und was darauf erfolgte. Sondern wir beginnen mit dem Auftreten des Deutschen Ritterordens im Weichselgau. Herr Grokowski nennt mit Recht Ostpreußen das „Land des schwarzen Kreuzes“. Richtiger hätte er es allerdings als einen Teil dieses Landes bezeichnen müssen, denn auch Westpreußen, der heutige Korridor, ist „Land des schwarzen Kreuzes“, daß heißt einst Gebiet des Deutschen Ritterordens. Aber gänzlich unhaltbar und wirklich kindlich ist seine Darstellung von dem Entstehen dieses Staates. Wenn es wirklich so wäre, daß da eines schönen Tages ein paar deutsche Ritter an der Weichsel bei Thorn erschienen, dann in blutigen Kämpfen das heutige Ostpreußen allmählich eroberten, das Volk der Pruzzen, der Altpreußen totschlügen und nun so einen besseren Piratenstaat errichteten, dem dann Gott zum Dank und zum Heile der Menschheit von der großen und edlen Nation der Polen der Garaus gemacht wurde, dann wäre es in der That um jedes Wort schade, das man über diesen geschichtlichen Vorgang verlöre. In Wirklichkeit ist er einer der großartigsten und folgereichsten, die die europäische Geschichte zu verzeichnen hat. Die deutschen Ritter, die im Jahre 1230 an die Weichsel entsandt wurden und auf dem Boden des heutigen Ost- und Westpreußens den Ordensstaat gründeten, trugen auf Mantel und Schild das schwarze Kreuz nicht als irgendein gleichgültiges Wappenzeichen, sondern als das Zeichen des Christentums. Ihr Zug nach der Weichsel ist der letzte große Ausläufer jener gewaltigen religiösen Bewegung, die die ganze christliche Kulturwelt des Mittelalters vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts beherrschte. Die Bekehrung des Heidentums und die Eroberung des Heiligen Landes durch Kreuzzüge. Auch der Zug der Deutschritter ins Land der heidnischen Altpreußen ist ein echter Kreuzzug. Und es ist kein Zufall, daß er von einem geistlichen Ritterorden durchgeführt wird. Das Zeitalter der Kreuzzüge ist es ja, das diese Ubart der großen organisatorischen Bewegung des Mönchtums, der geistlichen Orden geschaffen hat. Der erste geistliche Ritterorden, diese merkwürdige und nur aus dem Geist des Mittelalters heraus verständliche Verschmelzung von Mönchtum und Rittertum, entstand, als die Mission, die Heidenbekehrung durch das Wort, wie sie von dem Mönchsorden betrieben wurde, nicht mehr zum Ziele führte und der Unterstützung durch die Waffe des Kriegers nicht mehr entraten konnte. Es gab bekanntlich eine ganze Reihe solcher geistlicher Ritterorden, den Templer- und Johanniterorden, die spanischen Alcantara- und Kalatravaorden und andere mehr. Daß aber gerade dem deutschen Orden die Aufgabe zufiel, dem Christentum Neuland an dem Gestade der Ostsee zu erobern, ist auf zwei Ursachen zurückzuführen. Der damalige Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Herrmann von Salza, war eine überragende Persönlichkeit ersten Ranges. Ein echter Staatsmann von weitem Blick, der als Freund des deutschen Kaisers und dank seinen guten Beziehungen zum Papst oft genug in der großen europäischen Politik eine bedeutende Rolle gespielt hat. Er hatte, hundert Jahre bevor es allen erkennbare Tatsache geworden war, vor-

ausgesehen, daß die gewaltigsten Anstrengungen des gesamten christlichen Europas im Heiligen Lande zu einem Mißerfolg verurteilt waren, und sah sich daher rechtzeitig nach einem neuen Tätigkeitsfeld für seinen Orden um. Es wurde ihm, und das ist die zweite der Ursachen, von niemand anderem als Polen gewiesen. Der polnische Teilsfürst Konrad von Masowien war es, der sich an Herrman von Salza wandte, um die Hilfe seines Ordens gegen die heidnischen Altpreußen zu erbitten.

Die Bemühungen, diesen letzten großen Hort des Heidentums in Europa, das Volk der Altpreußen und Litauer, dem Christentum zu gewinnen, reichen bis in das zehnte Jahrhundert zurück. 997 wurde der Bischof von Prag, Udalbert, nach anfänglichen Erfolgen von den Altpreußen erschlagen. Seinen Nachfolgern erging es nicht besser. Von Polen aus, dem südlichen Nachbarn der Altpreußen, wurden trotzdem die Versuche immer wieder aufgegriffen. Aber der Erfolg blieb auch dann aus, als die Mission mit Waffengewalt unterstützt wurde. Der erwähnte Konrad von Masowien hatte sogar einen eigenen geistlichen Ritterorden gegründet, der sich aber zu einer wirklichen Tätigkeit nicht aufzuraffen vermochte. Als daher die Altpreußen ihrerseits zum Angriff übergingen und die polnischen Grenzgebiete mit Raubzügen verheerten, sah Konrad sich nach auswärtiger Hilfe um, und er fand sie bei dem Deutschen Ritterorden.

Der Hochmeister Herrmann von Salza übersah durchaus die ganze Schwere und Tragweite des Unternehmens, und er entschloß sich erst dazu, als er in vierjährigen Vorbereitungen sich die Unterstützung der damals ausschlaggebenden weltlichen Macht, des Deutschen Kaisers, wie die der Kirche, des Papstes, gesichert hatte. In der Anlage wohl durchdacht und vorbereitet, hat dann das Unternehmen des deutschen Ordens bekanntlich zu vollem Erfolge geführt. In fünfzigjährigem, hartem und wechselreichem Ringen wurde das Volk der Altpreußen unterworfen, daß Land zwischen Weichsel und Memel und zum Teil darüber hinaus dem Kreuze erobert. Dieser Erfolg ist aber durchaus nur dadurch ermöglicht worden, daß das Unternehmen getragen war von der Christenheit ganz Europas. Der Papst ließ das Kreuz predigen, Kreuzfahrer stellten dem Orden die Heere, deren er bedurfte. Fürsten und Herren aller Länder befanden sich an ihrer Spitze. Selbst Könige scheuten die weite Reise nicht; Ostpreußens Hauptstadt, Königsberg, führt ja bekanntlich ihren Namen nach einem dieser königlichen Heidenfahrer, Ottokar von Böhmen. Wiederum aber unterstrichen werden muß die Tatsache, daß auch polnische Fürsten dem Orden wirksame Hilfe leisteten. Daß späterhin das Verhältnis zwischen Polen und dem Orden sich von Grund auf änderte, hindert in nichts die geschichtliche Feststellung, daß die Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden eine alleuropäische Tat war, sanktioniert und gefördert von der Kirche, wie von den weltlichen Mächten, auch Polens. So wird das Preußenland in erster Linie ein neuer, nach Osten vorgeschobener Vorposten der christlichen Kultur an sich, und in erst in zweiter Linie auch ein neuer Vorposten des Christentums. Daß er das wurde, ist eine selbstverständliche Folge dessen, daß die große Aufgabe gerade einem deutschen Orden übertragen wurde. Und es hat auch niemand in Europa etwas dabei gefunden, oder es nicht als selbstverständlich hingenommen, mit Ausnahme derjenigen, die den Orden riefen — der Polen. Aller-

dings sind auch sie erst ein Jahrhundert später zu dieser Erkenntnis gekommen, als der Ordensstaat überraschend aufgeblüht und ein Ziel der Begehrlichkeit geworden war. Vorgehalten aber hat sie bis auf den heutigen Tag, da polnische Politiker und Historiker den eben geschilderten geschichtlichen Vorgang so darzustellen belieben, als ob der Orden sich wider Recht und Moral ein Gebiet angeeignet hätte, daß eigentlich den Polen zukam.

Wir lassen ihnen dieses billige Vergnügen und stellen nun als zweite wichtigste Tatsache in der Geschichte Ostpreußens fest, daß der Orden tatsächlich aus dem eroberten Heidenlande ein deutsches Land und auf ihm einen neuen deutschen Stamm geschaffen hat. Das war sein gutes Recht, wie es seine zweite Großtat war. Vom Anbeginn seiner Unternehmung an ist er bestrebt, die deutschen Kreuzfahrer im Lande zu halten und anzusiedeln. Daneben warben seine Sendboten in allen deutschen Gauen und luden Bauern und Bürger zur Einwanderung in das Land des schwarzen Kreuzes ein. Mit großem Erfolge. Ein dichtes Netz von deutschen Dörfern und Städten spannte sich über das eroberte Land. Nach vorsichtiger Schätzung hat der Orden rund 350 000 deutsche Menschen in seinem Staate angesiedelt. Das ist für die damalige Zeit eine gewaltige Zahl. Und man kann wohl sagen, daß jeder deutsche Stamm dazu beigetragen hat, im Preußenlande einen neuen deutschen Stamm zu kraftvoller Entwicklung zu bringen. Die unterworfenen altpreußische Bevölkerung, um auch das noch richtig zu stellen, ist natürlich nicht „restlos totgeschlagen“ worden. Sie ist anfänglich durchaus milde behandelt worden, und erst durch die späteren Umstände, zu denen sie sich wiederholt verleiten ließ, hat sie stark gelitten, da der Orden diese um seiner Selbsterhaltung willen mit aller Strenge niederschlagen mußte. Aber schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts sind die letzten Kämpfe beendet, die Altpreußen sitzen fortan friedlich in ihren Dörfern, gewöhnen sich immer mehr an die deutsche Kultur und gehen sehr bald gänzlich im Deutschtum auf. Diese Entwicklung ging um so schneller vor sich, als der Übergang zu der höheren Kultur ja gleichzeitig einen sozialen Aufstieg bedeutete. Bereits im 16. Jahrhundert erlischt die altpreußische Sprache vollständig.

Eine dritte grundlegende Tatsache aus der Geschichte des Ordens ist der Erwerb Pommerellens, des Gebietes, das wir heute den westpreußischen Korridor nennen. Die Notwendigkeit dieses Erwerbs hatte der Orden frühzeitig erkannt. Ein Strom ist stets die Hauptschlagader einer Landschaft. Er ist auch wohl imstande, Länder und Völker zu verbinden, indem etwa der Oberlauf die Hauptschlagader des einen, der Unterlauf die Hauptschlagader eines zweiten Landes ist. Wie zum Beispiel die Donau nicht nur zwei, sondern noch mehr Länder verbindet, Deutschland, Österreich, Ungarn, Rumänien, und jedem einzelnen, wie allen zusammen dient. Aber niemals ist es möglich, daß ein Strom Grenze wird; daß sozusagen ein Schnitt durch die Hauptschlagader eines lebendigen Körpers, den doch eine bevölkerte Landschaft darstellt, gemacht wird, ohne daß beide Ufergebiete schweren Schaden erleiden. Diese, gerade durch den Weichselstrom bedingte Unteilbarkeit des ganzen Preußenlandes, West- und Ostpreußens, war von den in der damaligen Weltpolitik staatsmännisch geschulten Hochmeistern des Ordens in ihrer vollen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung erfaßt worden. Daher begannen sie sofort nach der Beendigung der Kämpfe mit den Altpreußen, den Erwerb Pom-

merellens vorzubereiten. Er ist ihnen auch auf friedlichem Wege, durch Verträge mit den pommerellischen Herzögen gelungen. Im Jahre 1309 starb der letzte dieser Herzöge, und Ost- und Westpreußen wurden zu einem Staat vereinigt. Wie sehr sich der Orden der Wichtigkeit dieses Ereignisses bewußt war, es als Krönung und Vollendung seines Werkes ansah, geht daraus hervor, daß erst jetzt der Sitz des Hochmeisters in das Preußenland verlegt wurde. Die Marienburg, ein Meisterwerk der deutschen Ordensbaukunst, wurde seine Residenz.

Der zweite Grund, der den Orden zum Erwerb Pommerellens drängte, war natürlich die Erkenntnis, daß Preußen als deutscher Staat für die Dauer schwer zu halten war, wenn es nicht auch räumlich mit seinem Mutterlande verbunden wurde. Auch dieses Ziel wurde im Jahre 1309 erreicht. Aber der Orden begnügte sich wohlweislich nicht damit, sondern er machte sich sofort ans Werk, auch dieses Gebiet der deutschen Kultur und dem deutschen Volkstum zu gewinnen. Pommerellen war, wie schon der Name besagt, von einem Zweig des Pommervolkes bewohnt, dessen Siedlungsgebiet das Küstenland von der Oder bis zur Weichsel war. Reste dieses Volkstums haben sich in Westpreußen bis auf den heutigen Tag erhalten. Es sind das die Kaschuben. Im übrigen aber begann auch Westpreußen sehr bald nach seiner Vereinigung mit Ostpreußen sich mit einem Netz von deutschen Dörfern und Städten zu bedecken. Hundertfünfzig Jahre deutscher Arbeit machten es, gleich Ostpreußen, zu einem sicheren und wesensechten Besitz des deutschen Volkstums. Dann brach das Verhängnis herein. Der zweite Thorner Frieden 1466 zerriß den Ordensstaat in zwei Teile auseinander, die Weichsel wurde Grenze zwischen ihnen, Westpreußen dem polnischen Staate ausgeliefert. Damit begann sein wirtschaftlicher und kultureller Niedergang, der Polonisierung wurden Tür und Tor geöffnet.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Ursachen zu untersuchen, die den tiefen Sturz des Ordens und die Zertrümmerung seines Staates herbeiführten. Sie sind, ganz kurz gesagt, in gleichem Maße innerer wie äußerer Art. Man könnte sie beide mit einem Worte umreißen: Die Zeiten hatten sich geändert. Und der Orden hatte es nicht verstanden, wohl auch nicht die Möglichkeit, sich der veränderten Zeit anzupassen. Das Europa des fünfzehnten Jahrhunderts, das ihm den Sturz brachte, war ein anderes, als das des dreizehnten Jahrhunderts, in dem er seinen glänzenden Aufstieg begann. Die Welle der religiösen Begeisterung, die ihn einst getragen, ihm immer neue Scharen begeisterter Kreuzfahrer aus allen christlichen Ländern zugeführt hatte, war längst verebbt. Seine wichtigste Aufgabe, der Kampf gegen das Heidentum, war gegenstandslos geworden, seitdem auch das Volk der Litauer freiwillig das Christentum angenommen hatte. In einer gänzlich veränderten außenpolitischen Situation sah sich der Orden, auf sich allein gestellt, dem vereinigten Litauen und Polen gegenüber. Dieser Übermacht ist er erlegen. Die Schlacht bei Tannenberg 1410 wirkte sich nicht so katastrophenartig aus, als es zunächst den Anschein hatte. Der Orden sah sich nach dem ersten Thorner Frieden in seinem Besitz fast gar nicht geschädigt. Aber er mußte eine ungeheure finanzielle Belastung auf sich nehmen. Um ihr gerecht werden zu können, mußte er die Steuerkraft seines Landes aufs äußerste anspannen und überspannen. Die Folge war, daß die bereits vor Tannenberg aufkeimenden Gegensätze zwischen Landesregierung und Untertanen in wenigen

Jahrzehnten sich zu offener Empörung verschärften. Städte und Adel eines deutschen Staates sagten der eigenen deutschen Landesregierung den Kampf an und riefen den Polen zur Hilfeleistung herbei. Der Orden wehrte sich tapfer zwölf Jahre lang. Aber das Verhängnis war nicht mehr aufzuhalten. Der zweite Thorner Frieden besiegelte endgültig den Untergang des Ordensstaates.

Auch diese inneren Ursachen des Zusammenbruchs sind nur aus den veränderten Zeiten heraus zu erklären. Aus den Siedlern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, die im Orden nur den treusorgenden und das Land vor den Feinden schützenden Landesherrn sahen und als solchen dankbar anerkannten, war ein kraftvoll sich entwickelnder deutscher Stamm geworden. Er war längst mit dem Boden, auf dem er angelegt war, aufs innigste verwachsen. Hatte eigenes Stammesgefühl und Stammesstolz entwickelt und begann den Orden, der seinen Nachwuchs fast ausschließlich aus dem fernen West- und Süddeutschland erhielt, als einen Fremdkörper zu empfinden. Als nun nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg der Orden sich gezwungen sah, übermäßige Anforderungen an die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit seines Landes zu stellen, besannen sich Städte und der grundbesitzende Adel darauf, daß erfüllte Pflichten auch Rechte geben. Als diese ihnen von der Landesregierung verweigert wurden, war der Zwist da und führte zur Katastrophe. Wenn aber polnische Historiker und Politiker von heute aus dem Umstand, daß die preussischen Städte und der preussische Adel bei ihrer Meuterei gegen den Landesherrn, den Orden, sich polnischer Hilfe bedienten, sie sogar herbeiriefen, den Schluß ziehen: es hätte damals in der ostpreussischen Bevölkerung eine deutliche Hinneigung zum Polentum, und eine Gegenseitlichkeit gegenüber dem deutschen Volke an sich bestanden, so ist bei diesem Schluß gewiß nur der Wunsch der Vater des Gedankens. Was dem Orden widerfuhr, ist alles andere als ein Einzelfall. In allen Ländern Europas und natürlich auch in allen deutschen Staaten ist der Kampf der Stände gegen den Landesherrn einmal ausgetragen worden. Nur mit dem Unterschiede, daß er sonst überall bereits mit dem Siege des Landesherrn beendet war, im Ordensstaate dagegen jetzt erst — im fünfzehnten Jahrhundert — einsetzt und mit einer Niederlage des Landesherrn endet. Was uns national eingestellte Menschen der Gegenwart dabei unbegreiflich erscheint, ist lediglich, daß bei dieser rein inneren Auseinandersetzung der eine Teil — Städte und Adel — sich der Hilfe des fremdnationalen Staatsfeindes, Polens, bediente. Wir empfinden das als ein nationales Verbrechen, das, wie es dann ja auch geschehen ist, sich irgendwie an dem Urheber rächen mußte. Verstehen können wir das damalige Verhalten der preussischen Stände gewiß nicht, sofern „verstehen“ auch nur im geringsten den Begriff „billigen“ streift. Aber erklären können wir es uns wiederum aus der damaligen Zeit heraus. Die nationale Umgrenzung der Völker von damals war noch bei weitem nicht so scharf entwickelt wie heute. Man fühlte sich zwar als Glied der einen und der anderen Nation, aber die bewusste Gegenseitlichkeit und damit der nationale Pflichtbegriff sind erst viel später entstanden. Die preussischen Stände nahmen die Hilfe, wo sie sich ihnen bereitwilligst bot, ohne sich viel um nationale Würde und Pflicht den Kopf zu zerbrechen. Aber selbstverständlich dachten sie andererseits nicht im entferntesten daran, damit auch ihre Nationalität dem Helfer preiszugeben. Sie glaubten, auch im Rahmen des polnischen Staates gute Deutsche sein zu können. Daß diese Beurteilung des

Verhaltens der preussischen Stände die richtige ist und nicht die polnischen Schlüsse, ergibt sich ohne weiteres aus folgender Tatsache: Kaum war Westpreußen als „Polnisch-Preußen“ dem Staate Polen angegliedert, als auch sofort die Bestrebungen einsetzten, das neu gewonnene Gebiet national zu erobern, zu polonisieren. Sofort flammte aber auch der Widerstand des Deutschtums auf, das jetzt die Gefahr begriff, in die es sich selbst begeben hatte. Hundert Jahre lang wehrt es sich tapfer, dann erst, als „Polnisch-Preußen“ durch die Lubliner Union der letzten Reste von Selbständigkeit beraubt und auf den Rang einer polnischen Provinz herabgedrückt wurde, beginnt es zu erlahmen und erleidet starke Einbuße.

Mit dieser Feststellung sind wir bereits inmitten dessen, was uns aus der Ordensgeschichte als vierte, bis in die Gegenwart sich auswirkende Tatsache interessiert: Der zweite Thorner Frieden, die Zerreißung des Ordensstaates in zwei durch die Weichsel getrennte Teile, und die Folgen dieser Zerreißung. Hatten die Staatsmänner unter den Ordensherren mit ihrer Anschauung von der Untheilbarkeit des Preußenlandes recht, so mußten schwere Schädigungen beider, jetzt getrennten Teile unausbleiblich sein. Sie sind in der That nicht ausgeblieben. Westpreußen wie Ostpreußen verfielen schwerstem Siechtum, das erst nach der dreihundert Jahre später erfolgten Wiedervereinigung einer neuen, überraschend schnell sich entwickelnden Blüte wich.

## V.

### Untergang des Ordensstaates. Die Zerreißung Preußens und ihre Folgen

Es ist im Rahmen dieser kurzen politischen Betrachtung nicht von Belang, alle Einzelheiten in der Entwicklung der beiden voneinandergerissenen Teile des Preußenlandes zu schildern. In Westpreußen machten sich die Folgen der Trennung viel schwerer bemerkbar, als in Ostpreußen. Anfänglich hatte es sich, wie bereits erwähnt, als „Polnisch-Preußen“ einer gewissen Selbständigkeit erfreut. Es hatte sogar seinen eigenen Landtag. Das vermochte aber nicht zu verhindern, daß die Polonisierung einsetzte und andererseits der wirtschaftliche Niedergang unaufhaltsam wurde. Seit 1586 polnische Provinz, hat es dann die restlose politische und wirtschaftliche Zerrüttung, die den ganzen polnischen Staat erfaßte und zum Untergange trieb, an seinem Teile in voller Schwere miterleiden müssen. Als im Jahre 1772 Friedrich der Große das verlorene Glied dem preussischen Staate endlich wiedergewann, schien Westpreußen zu Tode getroffen. „Es gleicht einer Wüste“ berichten die ersten Beamten, die der König in das unglückliche Land entsandte. Die Polonisierung hatte starke Fortschritte gemacht. Sie hat es zwar niemals, selbst in jenen schlimmsten Zeiten nicht, fertig gebracht, das Deutschtum zur Minderheit herabzudrücken, aber die Bauernschaft war durch den stärker polonisierten Adel in schlimmste Hörigkeit gebracht, die Landwirtschaft verwahrloßt. Die Städte lagen

zum Teil in Trümmern, Handel und Wandel, wie alles kulturelle Leben waren erstickt. Nur Danzig hatte sich einigermaßen behaupten können. Die Welle der Polonisierung, der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Fäulnis, die sich von Süden her, aus dem schwer kranken Polenstaate tief nach Westpreußen hinein vorgeschoben hatte, hatte doch an keiner Stelle das Meeresufer zu erreichen vermocht. So wurde Danzig von der unmittelbaren Berührung mit ihr verschont, wie es andererseits als Handelsplatz an das Weltverkehrsnetz angeschlossen sozusagen Gelegenheit hatte, ständig frische Luft seinen Lungen zuzuführen.

Nicht ganz so hart hatte das Schicksal den östlichen Teil des auseinandergerissenen Preußenlandes getroffen. Zwar erlebte auch Ostpreußen einen wirtschaftlichen und kulturellen Niedergang, dessen Spuren noch heute deutlich sichtbar sind. Politisch hatte es natürlich jede Bedeutung verloren. Wenn es trotzdem immer noch sich auf einem Stande zu halten vermochte, der die Durchschnittshöhe in Kultur und Wirtschaft, die Polen und die polnisch geworden Gebiete aufzuweisen hatten, weit überragte, so ist das darauf zurückzuführen, daß Ostpreußen wenigstens seine staatliche Selbständigkeit erhalten blieb. Mit jener Einschränkung allerdings, die keinem machtlosen Staat erspart bleibt. Immer wieder sind auf ostpreußischem Boden die kriegerischen Streitigkeiten fremder Mächte ausgetragen worden. Die äußere Ohnmacht wurde zudem noch verschärft durch innere Zwistigkeiten. Es machte sich eben auch in Ostpreußen die immer und überall gleiche Erfahrung geltend, daß wirtschaftliche Notlage und politische Machtlosigkeit die inneren Spannungen und Gegensätze verschärfen, anstatt sie zu mildern. Der Kampf der Stände gegen den Landesherrn kam nicht zur Ruhe. Selbst dann nicht, als der letzte der Hochmeister, Albrecht von Hohenzollern, den Orden auflöste und den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte. Im Jahre 1618 fiel Ostpreußen durch Erbfolge an die kurbrandenburgische Linie der Hohenzollern. Aber erst im Jahre 1662 gelang es dem Großen Kurfürsten, die Widerständigkeit der Stände endgültig zu brechen. Ostpreußen wurde ein Teil des brandenburgisch-preußischen Staates, es wurde Provinz. Im Jahre 1701 gab es dann dem neuen Staate den Namen, unter dem er sich zu einer europäischen Großmacht entwickeln sollte. Der Kurfürst Friedrich III. wurde am 18. Januar 1701 in Königsberg zum „König in Preußen“ gekrönt.

Zu diesem Abschnitt der ostpreußischen Geschichte ist das gleiche zu sagen, wie zu der Auflehnung der preußischen Städte und des Adels gegen den Orden vor dem zweiten Thorner Frieden. Die schweren Erschütterungen, denen Ostpreußen in diesem Zeitabschnitt ausgesetzt ist, sind rein innerpolitischer Natur. Daß bei dieser inneren Auseinandersetzung zwischen Ständen und Landesherren der eine oder der andere unter den Vertretern der Stände in der Krone Polens den gegebenen Beschützer der eigenen Vorrechte, seiner eigenen, eigensüchtigen Bestrebungen zu sehen glaubte, braucht keineswegs geleugnet zu werden. Ostpreußen war staatlich selbständig, stand aber formell bis zum Jahre 1660 unter polnischer Lehnshoheit. Es war rings umgeben von polnischem Staatsgebiet. Da mag so mancher unter den ostpreußischen Adligen mit Neid auf die unglaublichen Rechte geschaut haben, die der polnische Adel nach und nach an sich gerissen hatte, die ihn zum unbeherrschten Herrn der sogenannten polnischen Republik machten

— allerdings auch zu ihrem Totengräber. Eine solche Einstellung Einzelner aber zu verallgemeinern, daraus den Schluß zu ziehen, daß das ganze ostpreußische Volk sich gegenüber dem deutschen Volke als Sonderstamm fühlte und zum Polentum hinneigte, ist in jedem Falle gänzlich unberechtigt. Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß Ostpreußen seine staatliche Selbständigkeit ohne inneres Widerstreben verloren gab und freudigen Herzens in dem neuen brandenburgisch-preußischen Staate aufging. Wenn es dabei ohne Widerstände nicht abging, so ist das aber durchaus und ausschließlich ein innerdeutscher Vorgang, der sich überall im deutschen Reiche wiederholt. Der Deutsche ist nun einmal der geborene Partikularist, aber natürlich immer nur im Rahmen der ganzen deutschen Nation. Viele Hunderte von deutschen Kleinstaaten mußten erst zerschlagen werden, um die wenigen Groß- und Mittelstaaten entstehen zu lassen, die heute im Deutschen Reich zusammengefügt sind. Wenn man also das Vorhandensein partikularistischen Geistes im Ostpreußen vergangener Jahrhunderte politisch bewerten will, so kann man es nur als Beweis für die — Echtheit des ostpreußischen Deutschtums bewerten. Die polnischen Schlüsse sind falsch, lächerlich aber werden sie, wenn sie gar die Gegenwart mit einbeziehen. Wenn von polnischer Seite der Eindruck zu erwecken versucht wird, als ob heute noch dieser Geist in Ostpreußen lebte. In der Form eines Selbständigkeitsgefühls gegenüber dem übrigen deutschen Volke, so daß es den Anschluß an Polen zu erleichtern geeignet wäre. Wer Ostpreußen wirklich kennt, und die Wahrheit nicht umzubiegen trachtet, wird ohne weiteres bestätigen: Ostpreußen, die Wiege des preußischen Großstaates, ist auch zugleich seine treue Provinz. Das ist es sehr bald nach seiner Vereinigung mit Brandenburg geworden. Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, im Gegenteil es rühmend hervorheben, daß die Fürsorge des preußischen Staates ein gut Teil dazu beigetragen hat. Eine wohlgeordnete Verwaltung, die sich der kulturellen wie der wirtschaftlichen Hebung des verarmten Landes mit warmem Herzen und sicherem Blick annahm, war natürlich aufs beste geeignet, Wunden zu heilen und die Spuren der Vergangenheit zu tilgen. Als dann durch die Wiedergewinnung Westpreußens im Jahre 1772 die Voraussetzung für ein dauerndes Gedeihen, die Grundlage für die Entfaltung aller Kräfte wiederum, wie zu Zeiten des Ordens, gegeben war, hat Ostpreußen einen Aufschwung genommen, der in kurzer Zeit außerordentliche Ergebnisse zeitigte. Er wäre gewiß imstande gewesen, die letzten Spuren des zweiten Thorner Friedens und der durch ihn bedingten Jahrhunderte schwerer Not fortzuwischen, wenn er nicht in verhängnisvoller Weise unterbrochen worden wäre. Im Anfang durch die napoleonischen Kriege, die das eben aufatmende Land um Jahrzehnte zurückwarfen. Heute durch den Weltkrieg mit dem für Deutschland unglücklichen Ende, das Ost- und Westpreußen wiederum auseinanderriß und den Korridor schuf. Dieser harte Schlag stellt Ostpreußen gewiß aufs neue vor eine schwere Prüfung. Und nun hätte sich ja zeigen müssen, ob die gut preußische Gesinnung der ostpreußischen Bevölkerung ein echtes, innerliches Verwachsensein mit dem preußischen Staate war, oder ob sie wirklich nur, wie Herr Srokowski annimmt, auf materielle Ursachen, die Fürsorge des preußischen Staates, zurückzuführen ist und daher auch in gleicher Weise durch materielle Ursachen, eine lang anhaltende wirtschaftliche Notlage, vernichtet werden kann. Zur Entscheidung auch dieser Frage wollen wir wiederum die

Geschichte sprechen lassen. Es wird vollauf genügen, zwei Ereignisse anzuführen: 1813 und 1920!

1813! Der Sieg Napoleons hatte den preussischen Staat zerschlagen, ihn der Hälfte seines Besitzes beraubt. Auf ostpreussischem Boden hatte sich der größere Teil des Krieges abgespielt, waren die letzten entscheidenden Schlachten geschlagen worden. Die Heere hatten das Land bis aufs letzte ausgefogen, die ersten verheißungsvollen Anfänge eines wirtschaftlichen Aufschwungs waren restlos vernichtet. Es folgten sechs Jahre bitterster Not. Da traf Ostpreußen ein neuer Schlag. Es wurde Durchmarschgebiet für die gewaltige Armee, die Napoleon nach Rußland führte. Und kaum ein Jahr später ist es Ostpreußen, das wie ein Mann aufsteht, das Banner der Freiheit erhebt und mit der Kraft nationaler Begeisterung jenen uns deutschen heiligen Krieg, den Befreiungskrieg auslöst und zum glücklichen Ende bringt.

1920! Der Weltkrieg hatte Ostpreußen schwerer getroffen als irgendeinen andern deutschen Gau. Wiederum war es Schlachtfeld geworden. Tausende von Städten und Dörfern gingen in Flammen auf. Hunderttausende friedlicher Bewohner hatten vor den Russenheeren flüchten müssen, aber kaum war der Feind vertrieben, da kehrten sie alle wieder zurück, und ostpreussische Tatkraft, unterstützt von der Opferwilligkeit des ganzen deutschen Volkes, baute alles wieder auf, was der Kriegssturm vernichtet hatte. Das mitten in dem gewaltigsten der Kriege, in dem Deutschland unter Anspannung der letzten Kräfte um sein Leben rang. Dann kam die bitterste der Enttäuschungen, das unglückliche Ende. Es kam das Friedensdiktat von Versailles, Ostpreußen wurde durch den Korridor von seinem Mutterlande getrennt, das Memelland und Soldau wurden ihm genommen und über ein Drittel seines ihm noch verbleibenden Gebietes die Volksabstimmung verhängt. Und das Ergebnis? In Masuren und Ermland stimmten 97,5 % der Bevölkerung für Deutschland und nur 2,5 % für Polen. Niemand hatte sich gefunden, der sein deutsches Vaterland verraten hätte, das doch soeben den tiefsten Sturz getan, das von den Wirren des Umsturzes wie von einem Fieber geschüttelt einer dunklen Zukunft entgegenah: Wenn das der „Drang zur Selbständigkeit“, der Geist der Gegensätzlichkeit zum deutschen Volke ist, den Herr Grokowski in Ostpreußen verspürt zu haben glaubt, so sind wir's zufrieden. Wir allerdings ziehen aus der Geschichte unseres Volkes nur den einen Schluß, der an den Anfang dieses Abschnittes gesetzt wurde: Ostpreußen denkt nicht daran, sich niederzwingen zu lassen, weder durch die Mittel der Propaganda, noch der wirtschaftlichen Erdrosselung. Ein Anschluß Ostpreußens an Polen ist aus der ganzen geschichtlichen Entwicklung wie aus dem Wesen des ostpreussischen Volkes heraus einfach undenkbar. Es sei denn, wie gesagt, durch militärische Vergewaltigung.

## VII.

### Nationale Fragen

Wer anerkennt, daß die ostpreussische Frage im Sinne Grokowskis, das heißt die Zugehörigkeit Ostpreußens zum Deutschen Reich, in ihrem entscheiden-

den Kern eine nationale Frage ist, wird die Antwort mit dem bisher Gesagten als erschöpfend und eindeutig gegeben erachten. Um aber auch jeden Zweifel auszuräumen, müssen wir noch auf einen Punkt eingehen, den Grokowski vorfichtigerweise nur mit einem Worte erwähnt: Die Masurenfrage. Grokowski weiß, warum er sich um diese Frage mit einem eleganten Satz herumdrückt, obwohl sie in der heutigen polnischen Politik eine große Rolle spielt. Denn es ist nämlich nichts leichter, als gerade in dieser Frage die polnische Beweisführung zu erledigen. Die Polen behaupten, sie hätten historische und nationale Ansprüche auf gewisse Teile Ostpreußens. Diese Ansprüche sind allerdings erst eine Erfindung der jüngsten Zeit. Solange es eine ostpreußische Geschichte gibt, ist die ostpreußisch-polnische Grenze stets so verlaufen, wie sie bis zum Weltkriege verlief. Polen hat auch in siebenhundert Jahren niemals daran gedacht, sie anzusechten, obwohl es doch oft genug Gelegenheit dazu gehabt hätte, etwa nach der Niederlage des Ordens (1466), oder bei Errichtung des Großherzogtums Warschau durch Napoleon (1807). Erst dem Friedensdiktat von Versailles blieb es vorbehalten, diese Grenze an einer Stelle zu zerreißen und das Gebiet von Soldau Polen zuzusprechen. Nicht besser steht es um die historischen Ansprüche auf das Ermland. Das Bistum Ermland hatte auch im Rahmen des Ordensstaates eine begrenzte staatliche Selbständigkeit. Durch den zweiten Thorner Frieden wurde es der Oberhoheit des Ordens entzogen und der Lehnshoheit der Krone Polens unterstellt. Es blieb darum natürlich doch ein deutsches Bistum, seine Bischöfe genossen zu allen Zeiten Rang und Stand deutscher Reichsfürsten. Seine Vereinigung mit dem preußischen Staate im Jahre 1772 erfolgte deshalb mit unantastbarem Recht.

Und nun die angeblich nationalen Ansprüche der Polen auf gewisse Teile Ostpreußens. Daß diese sich ernstlich nicht durch die bereits oben erwähnten beiden polnischen Volksplitter begründen lassen, wissen die Polen selbst. Wir wollen deshalb nur noch mit einem Worte auf die Entstehung dieser beiden polnischen Sprachinseln in Ostpreußen zurückkommen. Ostpreußen war durch die Kriege des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts wie infolge von Verheerungen durch die Pest stark entvölkert worden. Besonders schwer getroffen waren das südliche Ermland und der Kreis Stuhm. Hier nun wanderten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert polnische Kolonisten ein. Mitten in deutschem Lande siedelnd, verloren sie natürlich jede lebendige Verbindung mit ihrem Muttervolke. Erst die ausgangs des vorigen Jahrhunderts einsetzende großpolnische Propaganda entdeckte sozusagen diese verlorenen Söhne der polnischen Mutter, und es gelang ihr, wenigstens teilweise unter ihnen so etwas wie ein polnisches Nationalbewußtsein zu erwecken. Zahlenmäßig spielen diese Volksplitter keine Rolle, da sie kaum 1 % der gesamten ostpreußischen Bevölkerung ausmachen. Eine zweite Entdeckung machte die großpolnische Propaganda, die ihnen ungleich wichtiger erschien. Vor etwa fünfzig Jahren traten polnische Historiker mit der Behauptung auf, der ganze Süden Ostpreußens wäre von Polen bewohnt, denn die Masuren wären ein polnischer Stamm. Eine kurze Schilderung der Entstehungsgeschichte des Masurentums wird wiederum genügen, um auch diese Behauptung als irrig abzutun. Der Orden hatte im ersten Jahrhundert seiner Herrschaft deutsche Siedler überall in seinem Gebiet angefetzt, mit Ausnahme eines breiten Streifens an seiner Ost- und Südgrenze. Dieser

Streifen war stark bewaldet, mit Hunderten von großen und kleinen Seen durchsetzt und bildete einen natürlichen Schutzwall. Der Orden ließ ihn daher zunächst im Zustande der Wildnis bestehen, er legte nur einige Wildburgen zur Sperrung der wenigen Durchgangsstraßen an. Erst im vierzehnten Jahrhundert drang die deutsche Siedlung auch in dieses Gebiet vor. Aber der vorher so stark flutende Strom deutscher Siedler aus dem Reich war inzwischen immer spärlicher geworden, und so gelang es nicht mehr, auch das südliche und östliche Waldgebiet in dem gleichen Maße deutsch zu besiedeln, wie das übrige Ostpreußen. So kam es, daß vom Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts an vom Süden her über die Grenze auch polnische Siedler einwanderten, und sich neben der altpreussischen Urbevölkerung und den bereits sesshaften deutschen Siedlern niederließen. Das geschah durchaus mit Billigung des Landesherrn, des Ordens und später der preussischen Herzöge. Diese drei verschiedenartigen Volkselemente haben sich dann im Laufe der folgenden Jahrhunderte innigst vermischt, und so entstand auf preussischem Boden ein neues Volkstum, das Masurentum. Dieses Volkstum hat sich zu einem Teile bis auf den heutigen Tag erhalten. Der größere Teil ist längst im Deutschtum aufgegangen. Eine eigene Kultur konnte dieses verhältnismäßig kleine Grenzvolkstum natürlich nicht entwickeln. Kultur und Schriftsprache sind daher deutsch, nur als Hausprache hat es sich einen slawischen Dialekt bewahrt, der ein um vierhundert Jahre zurückgebliebenes, mit deutschen Sprachelementen stark durchsetztes Polnisch ist. Es ist also unbestreitbar, daß die Masuren trotz dieser Hausprache ihrer Entwicklung nach, wie nach ihrer Kultur keine Polen sind. Das wissen natürlich auch die großpolnischen Propagandisten, aber sie wissen sich auch zu helfen. Sie haben einen neuen Nationalitätenbegriff geprägt, sie bezeichnen die Masuren als „unbewußte, unaufgeklärte Polen“ und halten nach wie vor an ihrem Anspruch fest.

Es ist wirklich nicht leicht, mit solchen Gegnern sich ernsthaft auseinanderzusetzen. Diese Begriffsumprägung hat genau den gleichen Wert, wie die Begründung, die die Polen für ihre rücksichtslose Polonisierung der bisher preussischen Provinzen Westpreußen, Posen und Oberschlesien gefunden haben. Dort behaupten sie, alles Deutschtum in diesen Gebieten wäre nur „germanisiertes Polentum“ und leiten daraus für sich das Recht der Polonisierung als „Regermanisierung“ ab. Hier in Masuren entdecken sie ein „unbewusstes Polentum“ und beanspruchen das Recht, es „aufzuklären, zu erwecken“, was natürlich auch nichts anderes als polonisieren bedeutet. Diesem üblen Mißbrauch wissenschaftlicher Begriffe, dieser Umprägung und Fälschung zu politischen Zwecken muß einmal durch eine klare Feststellung grundsätzlicher Art entgegengetreten werden. Über die Zugehörigkeit eines Gebietes zu dem einen oder anderen Staat hat nur das Selbstbestimmungsrecht, die Nationalität seiner Bewohner zu entscheiden. Was ist Nationalität und wie läßt sie sich bestimmen? Nur nach dem Maßstabe des freien subjektiven Willens. Nationalität hat nichts mit Rasse zu tun. Alle europäischen Nationen sind in verhältnismäßig junger Vergangenheit aus Bestandteilen verschiedener Rassen entstanden. Nationen sind nichts Gebenes, sondern sie werden, entwickeln sich — auch heute noch — aus der Gemeinsamkeit des Wohngebietes, der Zugehörigkeit zu dem gleichen Staat wie dem gleichen Kulturkreis, aus gleichem Schicksal und gleicher Geschichte, und so

fort. Demnach läßt sich die Nationalität nicht nach äußeren, den Rassenmerkmalen ähnlichen Kennzeichen, sondern, da sie ein geistiger Begriff, der Ausdruck einer bestimmten Willensrichtung ist, nur durch eine Kundgebung eben dieses Willens feststellen. Kann es hiernach noch einen Zweifel an der Nationalität der Masuren geben? In der Volksabstimmung 1920 gaben sie zu Hundert vom Hundert ihre Stimmen für Deutschland ab — die wenigen polnischen Stimmen stammten aus dem polnischen Volkssplitter im Ermland. Und bei jeder späteren Wahl, sei es zum Landtag, sei es zum Reichstag, haben sie stets für die deutschen Listen gestimmt und alle polnischen und polnisch-masurischen Listen einhellig abgelehnt. Es bleibt also trotz allen Spitzindigkeiten und windigen Verdrehungskünsten polnischer Historiker und Politiker die Tatsache in jedem Betracht unerschütterter bestehen, daß Ostpreußen von einer Bevölkerung bewohnt ist, die einheitlich und einmütig sich zur deutschen Nationalität bekennt. Damit sollte die Ostpreußenfrage, wie sie Herr Grokowski gestellt hat, erledigt sein.

## VIII.

### Ostpreußen und die deutsche Wirtschaft

Auf seine wirtschaftlichen Spekulationen einzugehen, ist daher eigentlich überflüssig. Aber der Ordnung halber wollen wir es doch noch tun, obwohl es nicht leicht ist, mit jemandem zu streiten, der anscheinend ernstlich daran glaubt, uralte Wirtschaftswege könnten einfach „verlegt“ werden. Herr Grokowski hätte es doch so leicht, sich durch Augenschein zu überzeugen, wie die Folgen einer solchen Verlegung aussehen. Der Korridor sollte ja doch nicht nur den uralten westöstlichen Wirtschaftsstrom, der vom Reich durch Westpreußen (jetzt Korridor) und Ostpreußen nach Osteuropa führt, abdroffeln, sondern gleichzeitig eine neue Verkehrsstraße süd-nördlicher Richtung sein. Man kann heute bereits mit voller Berechtigung sagen, daß durch diese ihm gewaltsam auferlegte Doppelaufgabe das Korridorgebiet, als Verkehrs- und Wirtschaftskörper betrachtet, zum Absterben verurteilt ist. Die Wasserstraßen sind vollkommen verödet, Danzig ist alles andere nur keine „Königin der Ostsee“ geworden, was man ihm verheißen hatte; der von den Polen angelegte „Hafen“ von Gdingen ist doch wohl nur als ein guter oder schlechter Wis zu bezeichnen, und ebenso die polnische „Handelsflotte“ mit ihrer Gesamttonnage von 11 500 Tonnen. Aber noch an einer anderen Stelle hätte Herr Grokowski sich leicht überführen können, welche Wirkung die gewaltsame Verlegung von alten Wirtschaftsstraßen hat. Oberschlesien gehört zum Stromgebiet der Oder. Ostoberschlesien, der den Polen zugesprochene Teil, ist aus ihm herausgerissen worden. Und die Folge? Eine Wirtschaftskatastrophe, die zu überwinden heute wohl auch die Polen schon für unmöglich halten.

Und nun glaubt Herr Grokowski wirklich, daß Ostpreußen sich jemals freiwillig auf die Bahn begeben würde, die diesen beiden unglücklichen Gebieten gewaltsam aufgedrängt zu ihrer wirtschaftlichen Vernichtung geführt hat? Aber er will ja Ostpreußen dazu zwingen. Es soll ja zu einem für Deutschland wertlosen Gebiet gemacht werden. Das würde das Ende jeglicher Unterstützung und

Förderung durch Preußen und das Reich bedeuten. Dann bliebe Ostpreußen einfach keine andere Wahl, als den Anschluß in südlicher Richtung, das heißt an das polnische Wirtschaftsnetz zu suchen. Auch das ist ein Irrtum. Ostpreußen ist gewiß, wie es Grokowski richtig schildert, durch den Korridor, durch die räumliche Trennung von seinem Mutterlande, schwer getroffen, und es bedarf heute der Fürsorge durch Preußen und das Reich mehr denn je. Aber niemals wird Ostpreußen für Deutschland wertlos werden! Denn wie früher, so auch heute und in alle Zukunft ist Ostpreußen wohl imstande, die Fürsorge seines Mutterlandes voll auf zu vergelten. Ostpreußen wird stets der deutschen Wirtschaft die wichtigste Eingangspforte nach Osteuropa bleiben. Ostpreußen, als landwirtschaftliches Produktionsgebiet, liefert seinem Mutterlande Überschüsse, die dem Eigenverbrauch gleichkommen. Das heißt, es ernährt nicht nur die eigene Bevölkerung, sondern mindestens die gleiche Anzahl von Menschen, mehr als zwei Millionen, im übrigen Deutschland. Diese starke Überschussleistung ist dadurch möglich, daß in Ostpreußen das Verhältnis zwischen Großgrundbesitz, Mittel- und Kleingrundbesitz durchaus zweckentsprechend ist. Es gehört natürlich in das Reich der Fabel, richtiger wohl: der bewußten Irreführung, wenn von polnischer Seite immer wieder behauptet wird, der ostpreußische Grund und Boden wäre fast ausschließlich in der Hand der „Junker“. In Wirklichkeit sind nur 30 % der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche Großgrundbesitz, 70 % aber mittel- und kleinbäuerlicher Besitz. Das Wertvollste aber, was Ostpreußen seinem Mutterlande liefert, ist menschliche Arbeitskraft. 16 % seiner Bevölkerung konnte Ostpreußen bis zum Kriege alljährlich seinem Mutterlande abgeben, und trotzdem befand sich seine eigene Bevölkerungszunahme immer noch auf einer, wenn auch natürlich verlangsamt, ansteigenden Linie. Wie dieses Menschenmaterial beschaffen war, beweist eine Zahl. An Rekruten stellte Ostpreußen dem deutschen Volksheer durchschnittlich nicht weniger als 83 % des jeweils gemusterten Jahrgangs!

So sieht das Ostpreußen aus, von dem Herr Grokowski annehmen zu können glaubt, daß es einmal für Deutschland wertlos werden könnte. Wenn wir auf diesen Teil seiner Gedanken überhaupt eingegangen sind, so ist es wirklich nur der Ordnung halber geschehen. Denn an und für sich sind Erwägungen dieser Art gänzlich überflüssig. Es kann sie eben nur jemand anstellen, der in machtpolitischen Ideen vergangener Jahrhunderte blind befangen ist. Für den normal empfindenden Kulturmenschen der Gegenwart dürfte es wohl gänzlich abwegig sein, anzunehmen, das deutsche Volk könnte jemals einen seiner Stämme freiwillig aufgeben, selbst wenn er leistungsunfähig geworden wäre. Das könnte doch nur in dem Falle geschehen, daß der Stamm sich selbst, aus irgendeiner Verirrung heraus, von seinem Mutterlande löste. Daß das aber bei dem ostpreußischen Stamm für alle Zukunft ausgeschlossen ist, dafür dürfte der Beweis wohl voll und ganz erbracht sein.

## Schluß

### IX.

#### Der Korridor, eine Verletzung des Selbstbestimmungsrechts

Damit wären wir eigentlich am Ende angelangt. Aber für Herrn Grokowski ist ja die ganze Ostpreußenfrage gleichbedeutend mit Korridorfrage. Und seine Gedanken über Ostpreußen stellen nichts anderes dar, als einen Vorschlag zur Lösung der Korridorfrage. Daher kann diese politische Betrachtung nicht abgeschlossen werden, ohne daß auch von unserer Seite ein Wort über die Korridorfrage gesagt wird. Denn in einem Punkt stimmen wir mit unseren polnischen Gegnern vollkommen überein: Ostpreußenfrage und Korridorfrage lassen sich voneinander nicht trennen. Sie sind eine Frage.

Die von Herrn Grokowski vorgeschlagene Lösung, Ostpreußen dem deutschen Reiche zu entreißen und Polen anzugliedern, ist vom deutschen Standpunkt unmöglich. Wir glauben aber darüber hinaus bewiesen zu haben, daß sie auch aus allgemein gültigen Gründen politischer Zweckmäßigkeit wie politischer Moral einfach undenkbar ist. Daraus ergibt sich, daß sie auch im richtig verstandenen Interesse Polens eine Unmöglichkeit sein muß. Dem ist in der Tat so. Die innere Schwäche des heutigen polnischen Staates ist darauf zurückzuführen, daß er nicht zeitgemäß ist. Daß er die schwere Last von fast 40 % fremdnationaler Minderheiten zu tragen hat. Was wäre wohl die Folge, wenn jetzt noch ein geschlossener Block von zweieinviertel Millionen deutscher Menschen hinzukäme! Das Staatsvolk, die Polen, würden in ihrem eigenen Staat eine hoffnungslose Minderheit und durch die kulturelle wie wirtschaftliche Überlegenheit der zur Mehrheit gewordenen fremdnationalen Bestandteile einfach erdrückt werden.

Die heutige Regelung der deutsch-polnischen Grenze aber ist ebenso unhaltbar. Darüber sind sich Deutsche und Polen einig, und bereits regen sich in der ganzen Welt die Zweifel an ihrer Zweckmäßigkeit. Mit vollem Recht. Das Preußenland, das ehemalige Gebiet des Ordensstaates ist nun einmal ein unteilbares Ganzes. Der zweite Thorner Frieden (1466), der es zum ersten Male in zwei Teile auseinanderriß, brachte, wie wir gesehen haben, beiden Teilen schwerstes Siechtum. Im Jahre 1772 wieder vereinigt, erlebt das Land wiederum eine Periode des kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwungs und hoher Blüte. Als trotz diesen Erfahrungen der Schnitt durch einen lebendigen Körper im Jahre 1919 wiederholt wird, treten mit Zwangsläufigkeit die gleichen verhängnisvollen Folgen ein. Das polnisch gewordene Westpreußen, der Korridor, wie das deutsch gebliebene Ostpreußen zeigen heute bereits wieder alle Merkmale schwersten Siechtums. Doch müßte immerhin die Zerreißung des Preußenlandes mit allen ihren Folgen in Kauf genommen werden, wenn wirklich durchschlagende Gründe sie erfordert hätten. Aber wo sind diese Gründe? Die Geschichte beweist nur, daß das Preußenland

unteilbar ist. Nationale Gründe, die doch im Zeitalter des Selbstbestimmungsrechts der Völker die allein maßgebenden sein sollten, verurteilen die jetzige Regelung als schwersten Verstoß gegen den Zeitgeist. Denn die Provinz Westpreußen zählte vor ihrer Auslieferung an den polnischen Staat nur 27 % Polen, dagegen 64 % Deutsche und 9 % Kaschuben! Der Nehegau, der ebenfalls in den Korridor einbezogen wurde, war fast rein deutsch! Es kann also bei der Schaffung des Korridors nur der letzte der für eine Grenzziehung in Betracht kommenden Gründe ausschlaggebend sein, der der politischen Zweckmäßigkeit. Wie sieht es damit aus? Man braucht es heute nicht mehr zu beweisen, denn es hat sich längst ganz von selbst erwiesen, daß der Korridor für Polen einfach wertlos ist. Als Verkehrsstraße im Srokowskischen Sinne ist er bedeutungslos, der erwartete Verkehrsstrom von Süd nach Nord hat sich nicht eingestellt, da Verkehrsströme sich eben nicht künstlich herstellen lassen. Außerdem hat Polen auf diesem Wege ja nichts aus- und einzuführen. Zwei Drittel der gesamten polnischen Aus- und Einfuhr gehen über die deutsche Grenze, also in der uralten west-östlichen Richtung. Militärisch, um auch diesen Gesichtspunkt wenigstens zu streifen, ist der Korridor für Polen nicht nur wertlos, sondern sogar eine schwere Belastung. Man betrachte sich überhaupt einmal die Gesamtgrenze des polnischen Staates mit ihren drei Korridoren, und man wird auf den ersten Blick erkennen, daß sie, militärisch gesehen, einfach grotesk ist. Politisch endlich hat der Korridor den polnischen Staat von vornherein in einen unheilbaren Gegensatz zu Deutschland gebracht. Denn es ist wohl ausgeschlossen, daß ein großes Volk von 63 Millionen sich jemals damit abfinden kann, daß sein Staat wie sein Volkskörper einfach in zwei Teile auseinandergerissen wird. Aus allen diesen Tatsachen und Erwägungen heraus ergibt sich mit zwingender Folgerichtigkeit die einzig mögliche Lösung der Korridorfrage: Das ganze Gebiet des Korridors muß seinem Mutterlande wiedergegeben werden.

Diese Forderung erheben wir als eine Forderung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, wie im Interesse der Befriedung Europas. Wenn Herr Srokowski glaubte, dadurch daß er die Korridorfrage in eine Ostpreußenfrage umbiegt, die ganze Frage auf das Gebiet des „Inaktuellen“ schieben zu können, so ist genau das Gegenteil der Fall. Solange Ostpreußen auf der europäischen Landkarte als eine Insel erscheint, umklammert von einem fremden Staatengebilde, wird es immer ein deutlich sichtbares Warnungszeichen sein: hier ist der Friede Europas bedroht, weil dem Selbstbestimmungsrecht der Völker Gewalt angetan wurde. Und es werden sich immer mehr politisch denkenden Köpfen der ganzen Welt „Gedanken über Ostpreußen“ einstellen, die sicherlich in ganz anderer Richtung laufen werden, als die Gedanken des Herrn Srokowski. Es wird sich die Frage erheben: hat denn Polen überhaupt ein Recht auf einen Zugang zum Meer? Die Polen sind ein verhältnismäßig kleines Binnenlandvolk von nur 18 Millionen Menschen. Ihr Volkstum erreicht nirgends das Meer. Für die geringen Bedürfnisse der polnischen Wirtschaft wäre ein durch Verträge gesicherter Durchgangsverkehr auf der Weichsel und den Weichseluferbahnen nach Danzig vollauf ausreichend. Die ungeheure Belastung Deutschlands, Polens, wie des europäischen Friedens durch den räumlichen Korridor

wäre vermieden. Sind aber die Gedanken erst einmal in diese Richtung gebracht, so werden sie wohl kaum dabei stehen bleiben. Es wird aus ihnen die weit größere Frage herauswachsen, ob die Lösung der polnischen Frage an sich, so wie sie auf Betreiben polnischer Machtpolitiker in Paris vorgenommen worden ist, überhaupt die Lösung ist. Das heißt die richtige, die der Befriedung Europas zweckentsprechende. Es kann doch unmöglich die Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts, des Zeitalters des Nationalitätenprinzips, des Selbstbestimmungsrechts der Völker sein, einen längst vergangenen, auf rein machtpolitischen Anschauungen vergangener Jahrhunderte aufgebauten polnischen Staat einfach wiederherzustellen. Heute sind staatliche Grenzen doch nur dann als wirklich gesichert anzusehen, wenn sie mit den nationalen zusammenfallen. Wirtschaftliche und politische Gesichtspunkte können wohl geringe Abweichungen und Korrekturen begründen, aber doch niemals in solchem Umfange, daß ganze Provinzen, mit einer Millionenbevölkerung verschoben werden wie „Steine auf dem Brett“. Niemand bestreitet den Polen das Recht auf den eigenen Staat, aber doch nur im Rahmen seines natürlichen Rechts, das heißt seiner ethnographischen, seiner nationalen Grenze. Der polnische Staat in seiner heutigen Gestalt ist ein Machtstaat von mittelalterlichem Gepräge, ein Nationalitätenstaat schlimmster Art, mit fast 40 % fremdnationaler Minderheiten. Daraus ergibt sich seine innere Schwäche. Daraus ergibt sich aber auch, daß die Polen heute aus dem klaren Erkenntnis dieser Schwäche ihres Staatswesens heraus mit allen Mitteln versuchen, aus ihrem Nationalitätenstaat einen Nationalstaat zu machen. Das kann natürlich nur geschehen durch eine rücksichtslose Unterdrückung der Minderheiten. Von den 1 200 000 Deutschen, die ehemals in den preussischen Provinzen Posen und Westpreußen wohnten, haben sie bereits 900 000 über die Grenze gedrängt. Und das nur ein Beispiel. In den Ostgebieten Polens sieht es nicht besser aus. Entspricht das dem Geist des zwanzigsten Jahrhunderts?

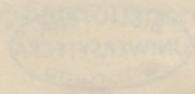
Wenn diese Frage sich immer häufiger in der Welt erheben wird, hat Herr Srokowski — wenn auch wider Willen — sein gut Teil dazu beigetragen. Er hat eben übersehen, daß der Fall Ostpreußen nicht ein Einzelfall ist, den man mit ein wenig Verdrehungskunst bedeutungslos machen kann, sondern ein typischer Fall. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker erhebt in ihm mit besonderer Eindringlichkeit seine Forderung, nicht für Ostpreußen allein, sondern für alle die Gebiete, wo es verletzt und vergewaltigt ist. Der Friede Europas wird erst dann gesichert sein, wenn diese Forderung überall erfüllt, dem Geist der Zeit Genüge getan ist.

107

2306/20

Biblioteka Główna UMK  
  
300050650951

Buchdruckerei des Waisenhauses, Halle (S.)





Biblioteka  
Główna  
UMK Toruń

1353667

Biblioteka Główna UMK



300050650951